

# Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

**Jahrgang VIII.**

**februar 1907.**

**Heft 2.**

## **Die Bedeutung Longfellows in der amerikanischen Literatur.\***

Vortrag vor dem Deutschen Lehrerverein von Cincinnati von **Alma S. Fick, M. A.**

Dienen die heiligen Hallen von Westminster den Engländern ihre eigenen grossen Toten zu ehren, so fanden doch auch zwei Musensöhne unseres Landes Anerkennung dort: James Russell Lowell und Henry Wadsworth Longfellow. Während man Lowell, den Lyriker, Kritiker und Satiriker, im Stiftsgebäude durch Gedenkfenster und Tafel ehrte, wurde von Longfellow im Jahre 1884 an der allerheiligsten Stätte Westminster, nämlich in „Poet's Corner“, unweit der Denkmäler von Chaucer, Dryden, Spenser, Milton, Tennyson und Browning, eine Büste enthüllt und zwar in Gegenwart nicht nur von grossen englischen Persönlichkeiten, sondern auch von Lowell selbst, sowie von Longfellows eigenen Töchtern. Doch war die Büste selbst dem Dichter als Zeichen englischer Liebe von englischen Herzen gestiftet worden.

Dies war am 77sten Gedenktage von Longfellows Geburt. Heute jedoch nahen wir uns dem 100sten Jahrestage und es steht uns darum wohl an, des Dichters zu gedenken.

Mir gereicht es hauptsächlich zur Freude, bei dieser Gelegenheit Longfellow meinen Tribut der Liebe zollen zu können, denn für mich hat Longfellow eine besondere Bedeutung. War er doch der Dichter, der

---

\* Zum 27. Februar, dem 100jährigen Geburtstage des Dichters.

mich zuerst in das Feenland der Poesie führte, der mich als Kind zuerst den Wert der Dichtkunst erkennen lehrte, der mir den Schlüssel, das „Öffne, Sesam“, zu den reichen Schätzen der Muse in die Hand gab. Darum ist er mir auch, wenn grössere Dichter sich mir offenbarten, wenn die Kraftgeister verschiedener Länder mir zum lieben Studium wurden, stets einer der Getreuen geblieben, mit dem man zwar nicht erwartet auf weite Höhen zu steigen oder grosse Tiefen zu ergründen, der jedoch auf ebener Erde sich stets als lieber Freund und treuer Kamerad erweist.

Mit Recht hat Carlyle darauf hingewiesen, dass es unmöglich ist, unsere Zeitgenossen, ihre Werke und ihren Einfluss richtig zu beurteilen. Die grossen Lehrmeister der Welt, sagt er, haben von jeher nur Undank geerntet; nur der, der seiner Zeit nicht zu weit voraus ist, darf auf Gerechtigkeit hoffen, denn nur für einen solchen weiss die Welt einen Massstab anzulegen. Longfellow hatte sich nicht, einem Dante, einem Cervantes gleich, über Undank zu beklagen. Die Welt empfing ihn mit offenen Armen. Er stand nicht zu hoch über ihrem Horizont; sie verstand seine Vorzüge zu würdigen und fällte somit ein ziemlich richtiges Urteil über ihn. Wie sehr dies der Fall war, ist daraus zu entnehmen, dass die Kritiken der letzten 30 oder 40 Jahre sich im ganzen nicht wesentlich von einander unterscheiden. Nach ihnen gehört Longfellow einem hohen, aber nicht dem höchsten Rang der Dichter an. Er ist nicht einer der grossen „Fixsterne der Dichterwelt“, wovon unser Land wohl auch noch keinen erzeugt hat, doch ist er sicher ein Planet von klarem, reinem Glanze. Hierin stimmen fast alle Kritiker überein, wenngleich sie über fast jedes seiner Hauptwerke weit verschiedene Meinungen äussern.

Es war eine ungemeine, fast beispiellose Beliebtheit, derer sich Longfellow erfreute und noch jetzt erfreut. Wie vielleicht kein anderer, wusste er sich die Volksgunst zu erwerben. Und nicht die Volksgunst allein — die Gunst, die Liebe jedes Standes, jedes Alters, jedes Volkes wurde ihm zu teil, wie er ja auch inbezug auf sein Wesen, seine finanzielle Lage, sein Heim (des Todes Schicksalsschläge ausgenommen) ein Günstling des Geschickes war. Er war der Kinder Freund, und wie sie ihn verehrten, sieht man daraus, dass 1879 die Kinder von Cambridge ihm einen Stuhl aus dem Holz des „spreading chestnut-tree“ zum Geschenk machten, und dass sie während seiner letzten Krankheit in unbedingter Stille und besorgter Schweigsamkeit an seinem Hause vorbeigingen. Er ist noch heute der Kinder Liebling, wie sich leicht erkennen lässt, wenn man sie fragt, welchen amerikanischen Dichter sie am liebsten haben.

Und wer verstand sie auch besser als der Dichter, der über sie schreiben konnte:

“Ye are better than all the ballads,  
That ever were sung or said,  
For ye are the living ballads  
And all the rest are dead.”

Wie er mit seinen eigenen Kindern verkehrte, auf jedes mögliche Spiel einging, sogar eine tägliche Korrespondenz mit der einen Tochter unterhielt, worin das Bettkissen das Postgebäude abgab, davon entrollt uns Alice Longfellow ein herrliches Bild.

Ebenso wurde Longfellow von der Frauenwelt verehrt. Ja, einige seiner Widersacher nannten ihn sogar “a woman's poet” und “the poet of girls' seminaries”, und legten ihm eine weichliche Sentimentalität, eine krankhafte Melancholie bei. Dies ist aber wohl eher Longfellow's „bezaubernder Gemühtiefe”, wie ein deutscher Kritiker sich ausdrückt, zuzuschreiben, oder doch der Milde, der fast „schwärmerischen Romantik”, die vielen seiner Schriften innewohnt.

Longfellow war aber auch der Poet der gebildeten Stände. Nicht so ausschliesslich wie Lowell vielleicht, aber doch in grossem Masse. In seinen Werken ist stets die Hand des Gelehrten sichtbar, des Meisters der poetischen Technik, der zugleich in den Sprachen, den Sitten, der Mythologie und der Denkart der Kulturvölker alter und neuer Zeit bewandert war und dessen Horizont durch weite Reisen ein fast unbegrenzter geworden war. Und nicht in Amerika allein fanden die gelehrten Kreise an ihm Gefallen. Übersetzungen seiner Werke wurden in allen Hauptsprachen angefertigt. „Evangeline” wurde sogar in achtzehn verschiedene Sprachen übersetzt und fast alle seine anderen Werke in viele Fremdsprachen übertragen.

Wenn man dann auch noch der gut gemeinten aber unglücklich gewählten Worte der Königin Victoria gedenkt: “We shall not forget you, Mr. Longfellow. Why, all my servants read your poetry”, — dann muss man wohl sagen, dass Longfellow von jedem Stande und in jedem Lande weit und breit geliebt und geehrt wurde, dass er das grosse Geheimnis schien entdeckt zu haben, seine Schriften der Welt genehm und überaus lesbar zu machen.

Dass ein solch beliebter Dichter eine Macht, eine geistig gesetzgebende Gewalt in sich birgt, ist unnötig erst zu beweisen. Welcher Art war nun in Longfellow's Fall diese Macht? Welchen Einfluss hatte er? Was bedeutete er in der Entwicklungsgeschichte unserer Literatur, und was bedeutet er für uns noch jetzt?

Doch ehe man diesen Fragen gerecht werden kann, muss man die verschiedenen Gründe seiner Beliebtheit betrachten, sowie auf einige der Kennzüge seiner Werke eingehen, da darin zum Teil die Antwort zu finden ist.

Longfellow war vor allem der Dichter des Alltäglichen, des, was Tausende und aber Tausende ihm vor-, mit- oder nachempfunden haben. Wem wären die Gedanken seiner bestbekannten Gedichte: z. B. "The Psalm of Life", "The Rainy Day", "The Builders", "The Ladder of St. Augustine" und so vieler anderer nicht schon oft gekommen? Alltägliche sind auch so viele seiner Gegenstände "The Village Blacksmith", "The Old Clock on the Stairs", "The Open Window", "God's Acre". Selbst die Grundideen seiner epischen Werke sind alltägliche, wie romantisch der Hintergrund auch ausfallen mag. In den Wanderungen Evangelines, in der Liebeswahl Priscillas sind doch bloss die Geschichten von Herzensleid und Freude verzeichnet, wie wir sie täglich, in mehr oder minder grossem Masse, um uns her finden können. Auch in den verschiedenen Erzählern der "Tales of a Wayside Inn" hat Longfellow nur einige seiner Freunde verewigt, während er uns in „Hyperion“ unter Paul Flemming und Mary Ashburton sich selbst und seine zweite Frau vorführt. Somit bleibt er denn auch trotz seiner fremdländischen Elemente seinen Prinzipien getreu, wie er sie uns in „Gaspar Becerra“ klar legt:

"O thou sculptor, painter, poet!  
Take this lesson to thy heart!  
That is best which lieth nearest;  
Shape from that thy work of art."

Dann ist Longfellow der Vertreter seines eigenen Zeitalters, nicht der Apostel eines neuen. In ihm spiegelte sich der Zeitgeist ab, immer ruhig, aber doch auch getreu. Er richtete nicht seinen Blick auf die Zukunft. Die grossen Weltfragen hatten für ihn wenig Reiz. Er glich in keiner Weise dem Gletscherbache, der stürmisch alles mit fortreisst, auch nicht dem Flusse, der allmählich seine Spuren in neuen Ablagerungen hinterlässt, sondern einem stillen See, in dessen klarem Wasser sich alles widerspiegelt und dessen Gelände grün und fruchtbar sind. Selbst die damals allumfassende Sklavenfrage erzeugte in ihm keine Feuerfunken. Wohl schrieb er einige Gedichte unter dem Namen "Poems of Slavery" bekannt — wie ganz anders aber bewegte die selbe Frage einen Whittier und einen Lowell. Die Worte, die Longfellow an Palissy in "Kéramos" richtet:

"Within thy breast  
Burned the hot fever of unrest"—  
sie passen nicht auf ihn selber. Vielmehr gehörte er denen an, die  
"In quiet self-control  
Link together soul and soul."

Andererseits war Longfellow vorzugsweise ein Gemütsdichter. Jede Empfindung, jede Regung eines edlen Herzens ist in seinen Werken verzeichnet. Sagte er doch selbst in seinem Gedichte, "The Prelude":

“Look, then, into thine heart, and write!  
Yes, into Life's deep stream!  
All forms of sorrow and delight, ....  
Be these henceforth thy theme!”

Zur höchsten Leidenschaft schwingt er sich wohl nie empor, doch bezeugt er anderseits reinste Gefühlswärme, tiefste Innigkeit und eine Mitempfindung mit jedem Charakter, mit jeder Menschenklasse. Wie echt diese Gefühlswärme war, wie grossmütig der Mann, der sie besass, sieht man daraus, dass, als einst die Rede auf die Angriffe Poe's kam, Longfellow antwortete: “Yes, my work seemed to give him much trouble first and last, but Mr. Poe is dead and I am alive and that is the end of the matter.” Der Dichter, dem das Fällen eines ihm lieben Baumes tief in Herz und Seele schneiden konnte, er war selbst das, was er den englischen Laureaten Tennyson einst nannte — “the sweet historian of the heart.”

Longfellow ist aber auch ein echter Dichter, eben weil er wahr und aufrichtig ist. Seine Gedichte bezaubern zum Teil, weil sie einen reinen und echten Klang haben. „They ring true“, sagt der Amerikaner. Ehrlichkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit — man fühlt sie aus Longfellows Gedichten heraus, und wie, was vom Herzen kommt, auch wieder zum Herzen spricht, so ist dies ein Hauptgrund seiner Beliebtheit. „Willst du, dass ich weinen soll“, sagt Horaz, „so muss dir erst weh ums Herz gewesen sein.“ „Dies ist das Geheimnis“, schreibt Carlyle, „wodurch man Leser erwirbt und behält, dass der, der andere rühren und überzeugen will, erst selber gerührt und überzeugt sein muss.“ Bei Longfellow war dies so sehr der Fall, dass Henry C. Pedder über ihn die Äusserung machte: „The poet was the man and the man was the poet.“ War doch sein Leben ein solch harmonisch vollkommenes, dass es verschiedentlich sein grösstes und schönstes Gedicht genannt worden ist. Und so sehr hat er sein eigenes „ich“ in seine Originalarbeiten hineingeschrieben, dass seine Schilderung z. B. von Arthur Kavanagh, in der nach letzterem genannten Erzählung, in fast jeder Beziehung eine Beschreibung seiner selbst ist.

Ein Hauptgrund seiner Beliebtheit bei allen Klassen war jedoch auch das Leichtverständliche seiner Schriften. In seiner Prosa wie in seiner Dichtung ist nichts Unklares zu finden. Das, was er sagen wollte, sagte er einfach und deutlich, ohne dass man erst durch viel Kopferbrechen an seine Absicht gelangt. Die Worte, die er in seinem Lobe von Hawthorne's “Twice Told Tales” gebrauchte, “If he wishes the world to listen and to be edified, he will do well to choose a language that is generally understood”, hat er stets selbst beherzigt. Um so leichter konnte er dies auch, weil er keine direkt neue Botschaft hatte für die Welt oder für die Poesie,



einem Wordsworth oder einem Klopstock gleich, weil er keine tiefen Fragen zu enträtseln suchte wie Tolstoi, Hauptmann, Sudermann oder Maeterlinck, noch psychologische Darlegungen ihn reizten wie einen Browning oder eine Geo. Eliot, einen Ibsen oder einen Nietzsche. Das Gewaltige, das Titanische muss man bei ihm nicht suchen. Auch nicht allzu grosse Originalität. Sagt er doch selber in "Travels by the Fireside", dass er die Welt besser durch die Augen anderer Schriftsteller als durch die eigenen sähe — was ihn denn auch im Felde der Übersetzung und der Kulturvermittlung uns seine vielleicht grössten Dienste leisten liess.

Betrachten wir jedoch zunächst das Allumfassende seiner Werke. Auf jedem Gebiete war er fast gleichmässig zu Hause. In jeder Formart, jedem Stil, jedem Versmass versuchte er sich. Ihn reizte jede Quelle. Das Lyrische war wohl sein Hauptgebiet, doch beweisen "The Golden Legend", "The Spanish Student", "The Masque of Pandora" und "Judas Maccabeus", dass er auch im Dramatischen leistungsfähig war, während "Evangeline" und "Hiawatha" seine Kunst im epischen Felde so sehr bezeugen, dass beide verschiedentlich, wenn auch wohl kaum begründeterweise, als unsere Nationalepen begrüsst wurden. In der Prosa sprechen "Outre-Mer, a pilgrimage", "Hyperion, a romance", und "Kavanagh, a Tale" schon in den ihnen beigelegten Namen eine Vielseitigkeit aus. Inbezug auf Versmass suchte Longfellow jedmögliches Strophenschema sich aus. Den klassischen Hexameter wandte er in "Evangeline", "Courtship of Miles Standish" und "Elizabeth" an. Das eigenartig monotone doch bestrickende Metron der "Kalevala" findet man in "Hiawatha" wieder. Im Sonett erzielte er manchen Erfolg, weniger jedoch im reimlosen Versmass, und was er im Lied vermochte, dafür bürgen "The Bridge", "The Reaper", "Stars of the Summer Night" und "The Day is Done", sowie auch seine wundervollen Übersetzungen der deutschen Volkslieder. Wie in der Form, so auch im Gegenstand. Alles diente Longfellow hierin. Die Bibel, der Talmud, die klassische Mythologie und die nordländische Sage, die Werke deutscher, spanischer, französischer, schwedischer, dänischer und italienischer Dichter, die Klassiker, die Kunst- und Volksepen, Minnesänger, Troubaduren und Chronisten, die Natur wie die Kunst, das Altertum, das Mittelalter, die Neuzeit, selbst die indianische Vorzeit — alles lieferte ihm Stoff zu seinen Werken. Was Wunder dann, dass die grosse Mehrheit der Welt, jeder für sich, Interessantes in dem vielseitigen Dichter fand. Er barg eben in sich die Gabe, gar viele zu erfreuen.

• Und sie wurde ihm natürlich zu teil, äusserst einflussreich auf die Menschen einzuwirken, und dies nie schädigend. Er kannte weder den revolutionären Sinn eines Byron oder eines Heine, die freien Ideen eines

Shelley oder eines Oscar Wilde, den Zweifelgeist eines Arnold oder eines Heyse, das krankhaft düstere Genie eines Poe, oder das oft unlautere Wesen eines Swinburne.

"How like a benediction on our homes his music falls", schrieb einer seiner Biographen. Mir fallen dabei ein paar Worte von Wordsworth ein: "True to the kindred points of heaven and home." Dies war Longfellow in vollstem Masse. Oft von der romantischen Schule stark angehaucht, blieb ihm immer ein höchst optimistisch-religiöser Geist eigen. Zweifel, Skeptizismus, der „stets verneinende Geist“, von diesen war Longfellow vollständig frei. Wie sein Gemüt, sein Leben, so waren seine Werke von einer wohltuenden Ruhe und Milde durchdrungen.

"In a haven of rest my heart is riding at anchor,  
Held by the chains of love, held by the anchors of trust",

konnte er einst selber singen. Und so hat er uns ein Ideal nach dem anderen in seinen Werken vorgeführt. Heimatsliebe, Treue und Liebe zu den Seinen, die Verehrung edler Frauen, die Notwendigkeit des Strebens, das Wertlose der Absicht wenn die Tat nicht nachfolgt, Ergebung, Zufriedenheit, Beherrschung der Vergünstigungen des Alters — dies sind ein paar der Ideale, die er uns immer vorhält und die er in seinem eigenen Leben erfolgreich erstrebte. Und wer kann den Wert eines solchen Einflusses ermessen?

Aus dem Vorgehenden lässt sich zum grossen Teil entnehmen, was Longfellow für uns getan und wie weit wir in seiner Schuld stehen.

Vor allem verdanken wir ihm, dass er unser Volk die Dichtkunst lieben lehrte und das noch dazu durch die Werke eines Dichters, der wie Tennyson von reinstem Kunstsinn durchdrungen war und in poesiereicher Sprache und wohldurchdachter klassischer Form dem Publikum seine Leistungen bot.

Zunächst aber müssen wir in ihm den mächtigen Kunstvermittler sehen, der die Literatur anderer Völker hier erst recht allgemein bekannt gemacht hat. Schon sein Erstlingswerk war eine Übersetzung der spanischen Ode Coplas de Manrique nebst einer Erläuterung über die moralische und religiöse Poesie der Spanier. Denselben Gegenstand, sowie die altfranzösische Poesie, die *fabliaux*, etc., behandelt Longfellow in der Pilgertour "Outre-Mer". In "Hyperion" wiederum finden wir eine Anzahl Übersetzungen deutscher Lieder und gar manche Betrachtungen über literarische und Kunstthemata eingeflochten. Über die altenglische Literatur und die französischen Romanzen ist Verschiedenes unter dem Namen "Driftwood" zusammengebracht worden. "The Golden Legend", nach Hartmann von Aue, „Der arme Heinrich“ bearbeitet enthält auch ein mittelalterliches Schauspiel aus der Bibel- und Heiligengeschichte. Einen recht tiefen Blick in die europäische Dichtkunst gab dem Volke

aber auch Longfellows in 1845 erschienenen Werk "Poets and Poetry of Europe", aus Übersetzungen und dazu gehörigen Erläuterungen bestehend. Aus dem Deutschen hat Longfellow, unter anderem, von Uhland, Goethe, Heine, Mueller und Simon Dach übersetzt, aus dem Italienischen von Michel Angelo, Filicaja und Dante, aus dem Spanischen von Lope de Vega, Manrique und Francisco de Aldana, aus dem Französischen von Jasmin und Malherbe. Das Schwedische von Bischof Tegnér bot ihm reichen Stoff und an Vergil und Ovid versuchte er sich auch. Ausserdem zeigt er europäischen Einfluss in den meisten seiner grösseren Erzeugnisse. In "Evangeline" spürt man die Nachwirkung von Voss und Goethe, in "Tales of a Wayside Inn" den Einfluss Chaucers. "The Building of the Ship" und "Kéramos" zeigen uns Schillersche Züge. Wie schon gesagt ist "Hiawatha", dessen Stoff Schoolcraft entlehnt ist, der Kalevala nachgeahmt, während "The Golden Legend" starke Faust-Manfred Anklänge aufweist. Zuletzt gab uns Longfellow auch noch seine Übersetzung von Dante's "Divina Comedia", welches Riesenwerk, im Vergleich mit der bekannten Übersetzung von Cary, sehr verschiedentlich beurteilt worden ist.

Dann müssen wir in Longfellow aber auch wohl den grössten unter unseren Poeten der erzählenden Dichtung suchen. Bryant, Whittier, Lowell, Holmes und Poe — wie viel haben sie alle, gleich Longfellow, in der Lyrik vermocht! Auch konnte uns Holmes die Geschichte des "One Hoss Shay" und "Grandmother's Story of the Battle of Bunker Hill" vorführen, Lowell sein wunderbares "Vision of Sir Launfal" schenken, Whittier die einfachen Charakterbilder "Snowbound's" in einfacher Erzählung vorzeichnen, Bryant uns mit der Märchenerzählung "Sella" erfreuen, doch wer hat uns so viel im epischen Idyll und in der Balladendichtung geschenkt wie Longfellow?

Ohne seinem Wirken im Zusammenstellen Rechnung zu tragen, obgleich "Poems of Places" wohl erwähnt werden dürfte, soll nur noch ein Verdienst Longfellows hier betont werden. Als Übersetzer steht unser Dichter wohl unübertroffen da. Er hat es verstanden, fast wörtlich zu übersetzen und doch den Geist des Originals so wiederzugeben, dass manche Übersetzung das Original an Schönheit übertrifft. Und das ohne sich je Macaulays Kritik von Pope's "Homer" auszusetzen, denn er hat der ursprünglichen Dichtung in keiner Weise je sein eigen „ich“ aufgezungen. Ein Sonett in Sonettform so, fast Wort für Wort, zu übersetzen, dass meistens sogar die Satzform erhalten bleibt, und dennoch den Sinn, den Geist des Originals getreu wiederzugeben, sicherlich können nicht viele wie Longfellow sich dessen rühmen. Wäre er ein noch grösserer Dichter gewesen, hätte er vielleicht zu viel der ihm etwas abgehenden Originalität besessen, um so viel im Übersetzen zu leisten.



Wie dem auch sei, wir sind ihm hierin, wie in so manchem anderen, zu höchstem Dank verpflichtet. Um Friswells Worte seinem "Modern Men of Letters" zu entlehnen: "Nothing will dispose of our gratitude to a sweet, good and learned poet, one who has honoured his country and honoured his race, who has never written one word which, dying, he could wish to blot, whose book, like a circumambient and omnipresent fairy, has entered thousands upon thousands of American and English homes and has never entered one without bringing with it purity and pleasure." Und somit sei ihm heute, zum 100sten Gedenktage seiner Geburt, unser wärmster Dank dargebracht. Möge er fortleben in den Herzen der Menschheit!

---

### **Geschichtsschreibung. Karl Lamprecht und die „Neueste Zeit.“**

---

Eine Buchbesprechung. Von **Albert J. W. Kern**, New York.

---

(Für die Monatshefte.)

---

Geschichte wird gemeiniglich als die Darstellung des Geschehenen bezeichnet, eine Begriffserklärung, die im Worte selbst klar zu Tage tritt. Geschichte kommt ja bekanntlich von geschehen her. Alles Geschehene, alles, was Menschen zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen gewirkt und getan, sollte darum im wörtlichen Sinne ihren Inhalt ausmachen. Aber schon des Stoffumfangs halber musste man sich Beschränkungen auferlegen, auch fehlte bis zur Neuzeit herein das volle Verständnis, was und wie viel in ihr Bereich gehöre und wie das Hereingehörende zu gestalten sei. So befasste man sich Jahrhunderte lang, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, eigentlich nur mit der Erzählung von Taten der Helden und Fürsten, von „Krieg und Kriegsgeschrei und wie die Völker auf einander schlugen.“

Erst in verhältnismässig neuerer Zeit ist nach langen, zögernden Versuchen ein Umschwung in der Auffassung dessen, was Geschichte und Geschichtswissenschaft bedeute, eingetreten. Man erkannte allmählich das Unbefriedigende in Auswahl und Darstellung und erweiterte den Begriff dahin, dass womöglich alles, was fördernd oder hemmend auf die Gestaltungen des öffentlichen Lebens eingewirkt hatte, herbeizuziehen sei. So fing man an, dem Wirken der Menschen auf verschiedenen Gebieten nachzugehen. Eine Teilung des Stoffs ergab sich dann von selbst, und so kam, man zu einer Geschichte der Staaten, einer Geschichte des Rechts,

der Religion, der Kunst, der Technik, der verschiedenen Wissenschaften des Handels, der Gewerbe, der Landwirtschaft u. s. w. Welch' herrliche Sonderstellungen erschienen da nach einander oder zugleich! Wer vermöchte alle die berühmten Werke und ihre Verfasser aufzuzählen! Unübersehbar fast ist die entfaltete Tätigkeit.

Kam dann zu der Einzeldarstellung das Element der Vergleichung hinzu, so entstand eine vergleichende Kulturgeschichte, eine vergleichende Völkerkunde, eine vergleichende Sprachwissenschaft, Literatur- und Kunstgeschichte u. s. w. Das war ein bedeutender Fortschritt, barg aber zugleich Gefahren ernstester Art.

So sehr nämlich auch diese vergleichenden Arbeiten einzelne Seiten des menschlichen Wesens mit Genauigkeit untersuchten, man blieb doch im Grunde an den äusseren Erscheinungsformen haften, man sah nur Blüten, nicht das Wachsen, nur Wirkungen, nicht ursächliche Kräfte. Kann man überhaupt bei der Verwickeltheit solcher Begriffe wie Religion oder Recht oder Sprache, die doch erst aus tausend Ursachen entstanden, durch blosser Vergleichung zu den letzten treibenden seelischen Kräften vordringen?

Der erste, der diese Schwächen der bisherigen Geschichtsschreibung erkannte, ist Karl Lamprecht, der auch in den Vereinigten Staaten so wohlbekannte Leipziger Historiker. Welchen Weg schlägt er nun ein, um diese methodischen Schwächen zu beseitigen und zu erfolgreichen Resultaten zu gelangen? Er sah von vornherein, dass man tiefer graben müsse, wolle man „auf geisteswissenschaftlichem Gebiete erfolgreich vergleichen“, dass man hinabsteigen müsse „bis zu den Elementen alles Geisteslebens, bis zu den einfachsten Erlebnissen der menschlichen Seele selbst.“

Damit folgte er im Grunde den Ergebnissen der Psychologie und der Naturwissenschaften, die auch auf anderen Gebieten so oft zur Wegräumung veralteter Methoden geführt haben. Bei allen Lebewesen kann man bekanntermassen zweierlei Erscheinungen beobachten. Eine Reihe derselben steht sozusagen ausserhalb des Begriffs „Zeit“, verändert sich nie, bleibt immer und ewig, wie sie gewesen ist; eine andere aber ist entwicklungsfähig, birgt ein formbildendes Prinzip in sich und ist das, was man eigentlich „Leben“ bezeichnet. Beim Menschen erkennt man gleichfalls Vorgänge, die elementar wirken, zeitlos und dauernd sind, und Vorgänge der Seele, die sich verändern, die sich entsprechend den Gesetzen des Wachsens nach und nach entwickeln. Lust- und Unlustgefühle sind z. B. zeitlos und finden sich beim Australneger wie beim Menschen, der auf der höchsten Kulturstufe steht; die seelische Entwicklung aber kommt in der Stufenleiter der fortschreitenden Kulturzeitalter zum Vorschein.

Hiermit war Lamprecht die Richtung gegeben. Entgegen den Geschichtsschreibern vor ihm, fragt er darum bei seinen Untersuchungen

nicht, wie etwas ist, oder gewesen ist, sondern wie es geworden ist. Seine Aufgabe ist darum eine andere. Er muss die alten Pfade der herkömmlichen Geschichtsschreibung verlassen und psychologisch-genetisch verfahren. Er muss ferner eine andere Stoffauswahl treffen und ganz neue Gebiete und besonders alle jene in das Bereich seiner Forschung ziehen, die man im allgemeinen unter Kulturgeschichte zusammenfassen könnte, wenn dieser Begriff nicht gewöhnlich zu eng und zu einseitig aufgefasst würde.

Dass er die Frage: „Wie ist es geworden?“ nicht nur stellte und sie etwa nur in einzelnen Perioden beantwortete, sondern dass er die Geschichte des deutschen Volkes in seinem ganzen Umfang vom dämmern den Frühlicht der Urzeit bis zur Gegenwart herab zum Vorwurf nahm und sie daraufhin untersuchte und einheitlich gestaltete, dass er besonders die materielle, die wirtschaftliche Seite der Entwicklung des deutschen Volkes ins Bereich seiner Forschung zog und den Einfluss dieser auf die geistigen Entwicklungsmächte und umgekehrt klarlegte, dass er diese befruchtende Wechselwirkung überall nachwies, dass er in allen Perioden der reichen Gesamtentfaltung unseres Volkes eine einheitliche seelische Grundlage aufdeckte, dass er uns zu den Elementen der Volksseele führte, uns die ursächlichen Kräfte, die Urkeime, das allmähliche Wachsen und die Reife erschauen liess, dass er damit unserem heutigen Geschlecht, im Wirrwarr widerstreitender Ansichten, ein denkendes Bewusstsein seines Werdens, seines Zusammenhanges und seiner Zusammengehörigkeit erweckte: darin liegt die Bedeutung Lamprechts, darin liegt das Grosse, das Gewaltige, das Schöpferische des genialen Mannes.

Acht Bände, bestehend aus 22 Büchern und zwei Ergänzungsbände: „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit“ liegen uns bis jetzt vor. Vier weitere Bände, in Vorbereitung, werden das Werk zum Abschluss bringen.

Es wäre nun interessant, in jedem Band, in jeder Geschichtsperiode zu zeigen, wie Lamprecht seiner Aufgabe gerecht wird, wie er neben der politischen Entwicklung des deutschen Volkes, neben Verfassung und Recht, vor allem die Entfaltung der materiellen Verhältnisse und der geselligen und künstlerischen Zustände zur Darstellung bringt, wie er eine Flut von Licht auf Zustände und Verhältnisse wirft, die bis vor kurzem in das tiefste Dunkel gehüllt waren. Ich erinnere in diesem Zusammen nur an die Theorie der Gentilverfassung der Urzeit, in der er, wie auch sonst, die neuesten Ergebnisse der ethnologischen Forschungen (z. B. auch die Untersuchungen des Amerikaners Lewis Henry Morgan: „Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family“ und „Ancient Society“) mit Geschick verwertete; and das Mutterrecht, die Würdigung der Frauen, die Bedeutung derselben für die Bildung der modernen Völ-

ker, das Geistesleben und die christliche Mission der Stammeszeit u. s. w. Aber mehr als dies nur andeuten, kann ich hier nicht, da ich gerne über Lamprechts dritte Abteilung der deutschen Geschichte, über den eben erschienenen achten Band: \* „Neueste Zeit“ einige Worte sagen möchte.

Auch dieser Band zeigt alle Vorzüge, die das Studium der vorhergehenden sieben Bände so lehrreich, anziehend, ja fesselnd machten. Dazu kommt der weitere wichtige Punkt, dass er darin die Geschichte unseres Volkes bis in die Neuzeit hinein weiterführt. Denn gerade die jüngste Zeit ist es, die „von der Parteien Gunst und Hass verwirrt“ am wenigsten verstanden ist. Man gehe doch nur heute nach Deutschland und man wird sich in ein wahres Labyrinth der widersprechendsten Ansichten versetzt fühlen, wenn die Frage über Gegenwart und jüngste Vergangenheit zur Sprache kommt. Hier Optimisten, dort Schwarzseher! Und beide scheinen nur halbe Wahrheiten zu erkennen oder an der Oberfläche der Erscheinungen stehen geblieben zu sein. Da tut es denn wohl, einen Mann wie Lamprecht sprechen zu hören, der von der hohen Warte gründlicher Geschichtskenntnis, in der Flucht der Ereignisse, in der Fülle des Geschehens, die wirklich treibenden Kräfte an der Arbeit sieht, einen Forscher, der verständnisvoll den mächtigen Wandlungen, wie den leisen Regungen der deutschen Volksseele nachgeht, der, wenn es anders wird, nicht gleich, wie die Schwarzseher, Katastrophen oder zu Katastrophen drängende Auflösungen wittert, sondern der wie Frenssen in Hilligenlei sagt: „Wahrlich, wo ihr ein Ende sehet, reget sich nur neues Beginnen.“

Welch' prächtige Lebensgemälde, eines das andere ergänzend, erklärend, vertiefend, entwickelt nun in diesem achten Band der den Zusammenhang der Dinge wie kein anderer erfassende Historiker. Das siebzehnte, achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert, in allen Äusserungen seines reichen Lebens, tritt plastisch vor unser geistiges Auge. Wir erhalten ein Bild von dem Verfall des alten Bürgertums, von dem Aufschwung des neuen; wir sehen in Verbindung damit den Verfall des Handels, der noch beschleunigt wird durch die rücksichtslose, unverständliche Zollpolitik der Fürsten entlang den Wasserwegen — „von Strassburg bis zur holländischen Grenze gab es im achtzehnten Jahrhundert auf dem Rhein nicht weniger als dreissig Zollstätten; in dem engen Tale von Bingen bis Koblenz, wo eine Umgehung der Wasserfahrt zu Lande besonders schwierig war — fast jede Stunde eine. Zudem lagen sie auf verschiedenen Ufern: die Schiffe mussten also kreuzen, um an die Zollstätte zu gelangen,

---

\* Deutsche Geschichte: der ganzen Reihe achter Band: „Neueste Zeit“, Erste und Zweite Hälfte von Karl Lamprecht. Freiburg in Breisgau, Verlag von Hermann Heyfelder, Oktober 1906. Preis 6 Mark.

und so mussten bei der Bergfahrt die Leinpfadpferde wiederholt übergesetzt werden!" — Wir sehen aber auf dem Landwege, in östlicher Richtung, von Köln-Braunschweig-Leipzig-Breslau und von Süddeutschland, Ulm-Nürnberg-Leipzig-Hamburg in nördlicher Richtung, mit dem Kreuzungspunkt in Leipzig, einen neuen Handelsstand erstehen; wir sehen, wie nach dem dreissigjährigen Kriege die Industrie, zunächst die Hausindustrie bescheidene Anfänge macht und bald einen grossen Aufschwung nimmt, namentlich in den protestantischen Ländern, wohin eine Reihe italienischer und besonders französischer Religionsflüchtlinge neue Industrien, wie feinere Wollwebetechnik, bessere Färberei, eine neue Goldschmiede- wie Juwelierkunst, Passementweberei, die feinere Lederindustrie, die Technik der kostbaren Sammet- und Brokatstoffe, die Seidenindustrie u. s. w. einführte. Wir nehmen teil an dem Entwicklungsgang der neuen bürgerlichen Schichten, des Städters, des Bauern, des Beamten und Gelehrten und lernen kennen, wie der gehobene materielle Wohlstand zum Schaffen und Geniessen höherer, geistiger Werte, zu Musik und Dichtung, zu neuer Kunst und Wissenschaft führt und wie von jetzt an das Bürgertum zum Träger des Geisteslebens wird.

Die Darstellung dieser Umwandlung, dieser inneren Entwicklung, dieser Wechselwirkung zwischen den materiellen und geistigen Gütern, einer der einschneidendsten Fragen der deutschen geschichtlichen Entfaltung, gehört zu dem Interessantesten und Belehrendsten, was ich je gelesen habe. Auch die Schilderung des dieser Periode folgenden neuen Seelenlebens, das sich seit etwa 1740 und 1750 geltend macht — in der Literatur als Empfindsamkeit- und Sturm- und Drangperiode bekannt — und das sich als eine Reaktion gegen das Seelenleben der vorhergehenden Periode, oder wie Goethe sagt „aus der vorhergehenden durch Widerspruch" vollzieht, ist ein Meisterwerk scharfsinnigen Denkens und gründlicher Gelehrsamkeit.

Lamprecht ist hier ein wahrer Kopernikus und erbringt den Beweis, dass gerade das Umgekehrte dessen stattgefunden, was man bislang annahm, dass man die Wirkung für die Ursache und die Ursache für die Wirkung hielt. Nicht Klopstocks Messias rief die Empfindsamkeit, nicht Goethes Götz von Berlichingen Sturm und Drang hervor, wie eine naive Geschichts- und Literaturbetrachtung uns glauben machen wollte; nein, diese Werke, wie die Erzeugnisse der bildenden Kunst und Musik und der anderen neuen Lebensäusserungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhundert, verdanken ihre Entstehung dem Umschlagen von Gefühls- und Willensäusserungen in ihr Gegenteil. Die gesättigte Lust wird zur Unlust, das Begehren zum Widerstreben. Oder wie sich Lamprecht an verschiedenen Stellen wörtlich ausdrückte. „Sie verdanken ihr Dasein dem



psychologischen Prinzip der Kontraststärkung — dem Übergang der Nation von einem seelischen Zeitalter zum andern, von der schon so wunderbaren, reichen Kultur des Individualismus“, der sich auf sich selbst und den unmittelbaren Umkreis beschränkte, „zu der nach und nach ungleich höheren und umfassenderen des Subjektivismus“, der sich nach aussen auswirkt, wie ins Innere zurück.

Dieses Auswirken nach aussen führt dann — nicht ohne den fremden Einfluss von England und Frankreich her leugnen zu wollen, wenn er auch geringer ist, als man bisher annahm — zu einem Überströmen der Willens- und Gemüts-elemente der Seele in die Natur. Am frühesten und einfachsten äusserte sich diese subjektivistische Weltanschauung als Naturgefühl. Die Städter empfinden jetzt eine Vorliebe für das platte Land, für die freie Natur überhaupt. Man machte Reisen, die Zeit der Fahrt ins Hochgebirge bricht an (vergl. Hallers Gedicht „Die Alpen“); im Jahre 1793 eröffnete man das erste deutsche Seebad zu Heiligendamm bei Doberau. „Da wurde das Wogen der Saaten zum Gesang, da begannen Tag und Nacht sich im abendlichen Dämmerchein leise zu grüssen, da streute der Mond seinen Silberglanz über Berg und Tal, während die Sterne als Phantasien der Natur am Firmament hinzogen; da war die Natur freigebig und heiter, ernst und wehmütig, ja lachte und scherzte; und jegliche Landschaft sah man im ganzen Widerhall der eigenen Gefühle. nicht symbolisch, sondern in tatsächlicher Übertragung menschlicher Empfindung schien sie beseelt. Und wie die Morgenröte verklärt oder das Sonnenlicht küsst, so spricht das Schilf am See und die Tanne auf schroffem Felsgezack, und der Tau des Grashalms wird zu perlenden Tränen.“

Zu dieser Liebe für die Natur gesellt sich die Wandlung, die zwischen Menschen und Menschen eintrat: es beginnt die Zeit des enthusiastischen Freundschaftskultus. Man schliesst heilige Bünde zu Mondnachtsstunden im Eichenhain, „in schrillum Risse der Seelen“ scheidet man von einander. Es kommt bald die Zeit des Don Carlos und Posa, die Zeit Werthers und der Wahlverwandtschaften; die Freundschaft erweitert sich vom engen Kreise zum weitherzigen Kosmopolitanismus. „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt.“ Der Deutsche, der Dichter und Denker, wie der Philister, wird aus dem Kleinbürger sofort zum Weltbürger. Dass es auch etwas gäbe wie Staatsbürger, begeisternde Liebe fürs Vaterland, Nationalstolz, darauf kam man nicht. Und haben alle Deutsche diese Periode schon ganz überwunden? Steckt dieses Weltbürgertum, zum Fluch der nationalen Entwicklung, nicht noch heute im Fleisch und Blut so vieler Deutschen?

Nachdem Lamprecht die Rückwirkung des neuen Fühlens und Wol-  
lens auf dem Boden der Kirche, der bestehenden sittlichen Einrichtungen,

insbesondere der Familie (Frauen-Emanzipation) und der Schule gezeigt, geht er über im dritten Kapitel zur „Neuen Weltanschauung“; im vierten zur „Neuen Dichtung“; im fünften zur „Bildenden Kunst und Musik.“

Im letzten Kapitel greift er zurück bis zu den deutschen Anfängen im sechsten Jahrhundert, gibt der Baukunst ihre besondere Bedeutung, zeigt, warum die Malerei die führende Stellung unter den bildenden Künsten übernahm und übernehmen musste, warum die Plastik so langsame Fortschritte machte, die Musik aber die Tiefen und Höhen menschlichen Vermögens erreichte: In der Skulptur stand die Aufnahme der antiken Vorbilder, als einziger Richtschnur einer nationalen Entwicklung hindernd im Wege, während die Tonkunst, die im Grunde nicht mit fremder Überlieferung belastet war, unmittelbar aus der deutschen Seele herausgewachsen ist.

Noch sollte in dieser kurzen Besprechung die Stellung gekennzeichnet werden, die Lamprecht den deutschen Geisteshelden in seinem Werke anweist. Und dies um so mehr, als es ein übermenschliches Unternehmen zu sein scheint — denn auch das Können des Historikers hat seine Grenzen — diese weit auseinander liegenden Gebiete der Musik, der Plastik, der Baukunst, der Malerei, der Dichtung, der Philosophie u. s. w., mit ihrem immer gewaltiger zuströmenden Material zu umspannen und dann einheitlich zu gestalten und so zu gestalten, dass jeder einzelne zu seinem Recht kommt. Doch mein Raum ist beschränkt.

Indess muss noch gesagt werden, dass Lamprecht seinem Plan treu geblieben und trotz der Schwierigkeit seine Aufgabe aufs Glänzendste gelöst hat. Ob er über Herder schreibt, über Kant, über Lessing, Klopstock, Goethe, Schiller, über Bach, Gluck, Heydn, Mozart, Beethoven, über Schinkel, Böcklin, Preller oder über die tausend Sterne von matterem Glanz, jede Charakteristik, so wesentlich anders und so notwendig verschieden sie im einzelnen auch sein mag, sein muss, zeigt in und mit der Persönlichkeit des Geistesgrossen den Fortschritt der Gesamtentwicklung der Periode. Aber von dem Hintergrund der Zeit, als dem Nährboden, in dem die schöpferische Kraft des Künstlers, des Dichters oder Philosophen wurzelt, heben sich die Geistesgewaltigen vorwärts, aufwärts, himmelan, ihrer Zeit als Propheten vorausseilend, das Jahrhundert mit sich reissend.

Wie warm empfunden und wie wahr, von welcher echter deutscher Gesinnung getragen, sind diese Porträts — Schöpfungen möchte ich sie eher nennen — der deutschen Geisteshelden des siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! Und wie scharf hat sie Lamprecht herausgeschnitten und wie richtig sind die Grössenverhältnisse! Ich hatte das Gefühl, während ich den zweiten Teil des achten Bandes las, als ob ich mich in einer Gemäldesammlung, einer Ahnenhalle der Geistesfürsten des

deutschen Volkes befände, und als ob sie herausstiegen aus ihren Rahmen, die Geistesgrossen, herabstiegen zu mir und mit mir sprächen: so lebendig, so lebenswahr sind sie gezeichnet. Und ich fühlte mich stolz, gehoben und gekräftigt und dankte einem gütigen Himmel, dass auch ich dem Volke entspross, das solche Geistesgewaltige erzeugte, und dankte dem Mann, der mich durch diese Ruhmeshalle führte.

---

## Der fremdsprachliche Unterricht in Frankreich.

---

(Für die Monatshefte.)

---

Von **Ernest Tonnelat**, professeur agrégé, Caën, Frankreich.

---

Aus dem Französischen übersezt von **Oscar Burckhardt**, Lehrerseminar, Milwaukee, Wis.

---

(Schluss.)

---

### Lehrplan für die Klassen VI und V.

**Lehrstoff:** Aussprache. Wortschatz. Grammatik. Konversation. Schriftliche Aufgaben. Einfaches Lesebuch, welches das erlernte Vokabularium verwertet. Anschauungsunterricht. Kleine Beschreibungen. Sagen und Legenden. Anekdoten. Kinderdichtungen. Grosse Sorgfalt ist auf das geübte Lesen zu verwenden. Neue Wörter sind mit Hilfe der bereits bekannten zu erklären. Wörtliche Übersetzungen sind auf jeden Fall zu vermeiden.

Die Methode, welche gegenwärtig in den Lyceen Frankreichs die allgemeine ist, hat die Bezeichnung „direkte Methode“ erhalten. Es ist nicht mehr als billig anzuerkennen, dass sie durch die Methode inspiriert wurde, die bereits seit längerer Zeit in einer Anzahl deutscher Gymnasien geübt wird. Sie besteht vornehmlich in der Unterdrückung der Muttersprache und dem ausschliesslichen Gebrauch des fremden Idioms. Wenigstens hat man sich das als Ideal vorgesetzt. Man möchte die Schüler gern jeden Tag in ein ausschliessliches deutsches oder englisches Milieu versetzen, wo sie nur deutsche oder englische Laute vernähmen; möchte gern, dass kein Mittelglied zwischen das Kind und die fremde Sprache träte, dass es vielmehr das Studium dieser Sprache mit gewissermassen unberührtem Sinne aufnähme, und dass die fremden Laute und Satzformen sich in sein Gedächtnis wie in eine *tabula rasa* einschrieben. Auf diese Weise hofft man die vielfachen Unzukömmlichkeiten einer Übersetzungsmethode zu beseitigen. Aber das ist, wie gesagt, nur ein Ideal, und wird es stets bleiben. Der Theoretiker mag wohl von den Kennt-

nissen, die das Kind bereits in seiner Muttersprache erworben hat, abstrahieren, aber das Kind selbst abstrahiert nicht, und die französische Übersetzung fällt spontan von seinen Lippen, sobald es eine Phrase, die sein Lehrer in der fremden Sprache anwendet, verstanden hat. So kehrt das Kind bei dem ihm erteilten Unterricht alle Augenblicke zur Muttersprache zurück. Die Aufgabe des Lehrers aber besteht darin, dieselbe fern zu halten, und nie selber sich ihrer zu bedienen.

Der Unterricht muss zunächst konkret sein. Die Schüler lernen das bezeichnen, was sie vor Augen haben: Schulhaus, Klassenzimmer, Lehrer, Einrichtung, Kleidung, den menschlichen Körper etc. Mit Hilfe von besonderen Wandbildern lässt man vor ihren Augen das Haus, den Bahnhof, den Fluss, den Wald, die vier Jahreszeiten u. s. w. erscheinen. Alle Berufslehrer kennen diesen Vorgang und die Progression, die in seiner Anwendung zu beachten ist; es bedarf also dieser Punkt keiner weiteren Besprechung.

Der Anfangsunterricht erfordert zahllose Wiederholungen. Will man später rasche Fortschritte machen, so muss man sich entschliessen, im Anfang sehr langsam vorwärts zu gehen. Auf dass die Wörter in den Augen des Kindes Gestalt gewinnen, muss es dieselben tausendmal sagen und wiederholen gehört, muss es sie selbst tausendmal gesagt und wiederholt haben. Diese Papageienmethode ist noch notwendiger für die Regeln der deutschen Satzkonstruktion. Es führt zu nichts, wollte man den Schülern nur erklären, in welchen Fällen eine Inversion eintritt, oder wann das Verb am Ende des Satzes steht, ehe sie bereits eine grosse Anzahl dieser Wendungen im Gedächtnisse haben. Man will heute, dass der Schüler die Regel selbst auffinde, dass er selbst seine Grammatik schmiede. Während früher die Regel dem Beispiel voranging, geht sie heute aus diesem hervor.

Die zwei ersten Unterrichtsjahre sind also hauptsächlich der Konversation gewidmet, freilich einer kindlichen Konversation, die sich in einem engen Zirkel bewegt und die Geduld des Lehrers häufig auf eine harte Probe stellt. Aber man gelangt nach zwei Jahren zu dem Resultat, dass der Schüler vollständig Herr seines kleinen Vokabulariums ist, dass er es mit Bestimmtheit auf die Gegenstände, die er sieht oder berührt, anzuwenden, dass er in einem gewissen Bereich von Dingen das Wort seines Lehrers ohne Schwierigkeit zu verstehen und ihm mit befriedigender Korrektheit zu antworten vermag.

Was die Lektüre betrifft, so soll sie nicht das Ziel, sondern ein Hilfsmittel des Unterrichts sein. Da man Übersetzungen vermeiden will, so ist es notwendig, dass das Kind unmittelbar und ohne Vorbereitung den vor Augen liegenden Text verstehe. Zu diesem Zwecke muss es alle Wörter, die es daselbst trifft, alle Wendungen, die hier gebraucht werden,

im voraus kennen. Es ist also notwendig, dass der Lektüre eine mündliche Übung über das Vokabularium vorausgehe. Die schriftlichen Aufgaben sind in dieser Periode von untergeordneter Bedeutung und sind nichts weiter als Wiedergaben der in der Klasse durchgenommenen mündlichen Übungen.

Die Lektüre gewinnt erst in den Klassen IV und III an Bedeutung, wie das folgende hinlänglich detaillierte Programm beweist.

\* \* \*

#### Lehrplan für die Klassen IV und III.

**Lehrstoff:** Aussprache. Wortschatz. Grammatik. Leseübungen. Schriftliche Arbeiten.

**Lesetexte:** 1) Bücher, welche Beschreibungen des Lebens im fremden Lande, praktische in ansprechender und kurzer Form gegebene Kenntnisse über Handel, Verkehr, Einrichtungen, mit einem Wort, in fortlaufender Schilderung den Wortschatz des täglichen Lebens wiedergeben.

2) Erzählungen und Dialoge, welche womöglich zugleich Stilmuster für die Nacherzählungen der Schüler bilden und Schilderungen der herrschenden Sitten geben. Diese Sammlung kann auch Sagen, Legenden und einzelne Stücke in gebundener Form enthalten. Auszüge aus modernen Schriftstellern, wie W. Alexis, Marie von Ebner-Eschenbach, Fontane, Freytag, Ganghofer, Gottschall, Hackländer, Paul Heyse, Hans Hoffmann, Hans Hopfen, Max Kretzer, Detlef von Liliencron, Raabe, Riehl, Rodenburg, Rosegger, Max Schmidt, Spielhagen, Stifter, Stinde, Storm, Sudermann, Wildenbruch, Wilbrandt u. a. m.

Falls der Lehrer mehr zusammenhängende Texte wünscht, so kann er unter den nachbezeichneten Werken wählen:

Grimm: Märchen.

Bechstein: Deutsche Märchen.

Goethe: Der neue Paris; Das Puppenspiel (W. M., Lehrjahre. I);

Die gefährliche Wette (W. M., Wanderjahre, III).

Rosegger: Waldjugend. — Als ich noch der Waldbauernbub war.

Stifter: Granit. — Der Waldsteig.

Storm: Pole Poppenspüler. — Geschichten aus der Tonne.

Ebner-Eschenbach: Krambambuli. — Schloss- und Dorfgeschichten.

Wildenbruch: Neid. — Kindertränen.

Gottfried Keller: Kleider machen Leute.

\* \* \*

Von der vierten Klasse an kann man eine grössere Mannigfaltigkeit in die Gesprächsstoffe bringen. Die Schüler verstehen genug, um den



Wunsch zu hegen, noch mehr zu verstehen. Aber es hiesse den vorher nur mündlich gegebenen Unterricht schädigen, wollte man ihn plötzlich durch zu lange Lesestücke ersetzen. Die oben angeführten Schriftsteller sind sicherlich sehr interessant; ein deutscher Quartaner oder Tertianer würde sie verschlingen, aber für unsere französischen Schüler sind sie zu schwierig, so dass die Aufgabe des Lehrers darin bestehen muss, sie zu vereinfachen und die kühnen Wendungen des Schriftstellers dem Begriffsvermögen des Schülers näher zu bringen. Indem ich diese Erzählungen und Novellen auf meine Art wiedererzählte und das Gesagte durch die Schüler wiederholen liess, habe ich persönlich die besten Resultate erzielt. In der dritten Klasse kann man es einem guten Schüler überlassen, ausserhalb der Schule einige Seiten des deutschen Schriftstellers zu lesen und seinen Kameraden wiederzuerzählen.

Nichts desto weniger erscheint es notwendig, die Texte genauer zu erklären, und so ist ein Teil derselben in jeder Klasse einer wohlerläuterten Lektüre gewidmet. Man erforscht den Mechanismus und die Konstruktion und präzisiert den Sinn jedes unbekannten oder undeutlich aufgefassten Ausdruckes, um zu einem gründlichen Verständnis des Textes zu gelangen. Es ist nutzlos, zur Übersetzung zu greifen, ehe der Text vollständig verstanden ist. Das Unbekannte wird auch hier durch das Bekannte erläutert; die Erläuterungen selbst werden in der fremden Sprache gegeben. Hier bietet sich dem Lehrer die Gelegenheit, die Grammatik zu lehren. Sie ist niemals der Gegenstand eines selbständigen Studiums, sie wird nicht formelhaft abstrahiert, aber man verliert sie nicht aus den Augen; sie bildet den wichtigsten Teil der Erklärungen, welche die Lektüre des Textes begleiten.

Als schriftliche Aufgaben gibt man kleine Erzählungen, Anekdoten, oder eine gedrängte Wiedergabe des Gelesenen, bei welcher der Schüler den ihm bereits vertraut gemachten Wortschatz anwendet. Der Gebrauch des Wörterbuches ist so viel als möglich zu vermeiden. Deutsch-französische und französisch-deutsche Wörterbücher sind streng ausgeschlossen. Erscheint es notwendig, zu einem Hilfswerke Zuflucht zu nehmen, so haben die Schüler die rein deutschen Lexika, wie sie in den deutschen Gymnasien gebraucht werden, vor sich.

Nach Ablauf dieser vier Jahre, in denen sich der Schüler auf Grund der fünf Unterrichtsstunden in der Woche mit der Aussprache, dem Wortschatz und dem Mechanismus der fremden Sprache vertraut gemacht hat, beginnt eine höhere Aufgabe. Es handelt sich nun darum, ihn in der fremden Sprache das fremde Land, das Leben, die Geschichte, die Sitten und die klassische Literatur desselben kennen zu lehren. Dies wird durch das folgende Programm bezweckt.

\* \* \*

Lehrplan für die Klassen II und I, sowie für die mathematisch-philosophische Klasse.

*Lehrstoff* a) in Klasse II und I: Die fremde Sprache ist die ausschliessliche Klassensprache. Der Lesestoff erstreckt sich über Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften. Ausgewählte Lesestücke in Prosa und in Versen aus den Meisterwerken der deutschen Literatur.

b) in der mathematisch-philosophischen Klasse: Erläuterungen der Texte. Lektüre und Konversation sollen sich hauptsächlich auf die gegenwärtigen Kulturverhältnisse beziehen und dem Schüler eine allgemeine Idee von den verschiedenen Kundgebungen des nationalen Lebens im fremden Lande geben.

*Textbücher:* Werke, welche sich auf Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften, Handel und Industrie beziehen. — Ausgewählte Stücke aus den Hauptwerken der deutschen Literatur, im besonderen folgende Werke:

Klasse II: Auswahl von lyrischen Dichtungen. Balladen und Lieder von Bürger, Goethe, Schiller, A. W. und F. Schlegel, Tieck, Chamisso, Anastasius Grün, Lenau, Rückert, Platen, Heine u. a. m.

Auswahl aus Goethes Prosawerken: Werther, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Briefe aus der Schweiz, Italienische Reise.

Klasse I: Dramatische Poesie: Schiller: Wilhelm Tell, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Wallenstein. — Goethe: Iphigenie, Torquato Tasso, Egmont, Faust (Erster Teil), Götz von Berlichingen. — Kleist: Prinz von Homburg. — Grillparzers historische Dramen.

Auszüge aus den Prosawerken von Goethe, Schiller, Novalis, Immermann, Auerbach, Freytag, Scheffel, Keller, K. F. Meyer, Paul Heyse u. a. m.

Mathematisch-philosophische Klasse: Auszüge aus Kritikern, Historikern und Philosophen, wie Lessing, Herder, Winckelmann, Humboldt, Gebrüder Schlegel etc. — Niebuhr, von Raumer, Droysen, Mommsen, von Sybel, von Treitschke etc. — Kant, Schilling, Fichte, Hegel, Schleiermacher, David Strauss, Schopenhauer, Nietzsche etc.

Auswahl aus den Werken zeitgemässer Schriftsteller: Anzengruber, K. Busse, Geibel, Gilm, Greif, Hamerling, Hebbel, Gerhard Hauptmann, Paul Heyse, Liliencron, Herman Lingg, K. F. Meyer, Theodor Storm, Wildenbruch etc.

Dieses gewiss sehr grosse Programm, aus welchem aber der Lehrer eine Auswahl zu treffen berechtigt ist, wird im Ausmass von drei Stunden in den Klassen II und I, von zwei Stunden in der mathématique-philosophie gegeben. In dem Grade, als die Schüler im Alter zunehmen, nimmt auch eine grössere Anzahl von Gegenständen ihre Aufmerksamkeit

in Anspruch. Unter den neueren Studien befindet sich für ungefähr die Hälfte der Schüler der Klassen II und I eine zweite fremde Sprache.

Um dies verständlich zu machen, wollen wir zunächst eine klare Idee über die etwas verwickelte Organisation des Unterrichtes an den Mittelschulen geben. Die Klassen VI, V, IV und III sind jede in zwei Sektionen abgeteilt, welche einfach durch die Buchstaben A und B unterschieden werden. In der Abteilung A werden die alten Sprachen gelehrt, in B ist dies nicht der Fall. Es herrscht also ungefähr derselbe Unterschied wie in Deutschland zwischen Gymnasien und Realschulen. Die zwei Abteilungen sind selbstverständlich für die Kurse die sie speziell durchzumachen haben, getrennt; für die übrigen Fächer, und zu diesen zählen auch die lebenden Sprachen, sind sie vereinigt.

Die Klassen II und I zerfallen übrigens nicht in zwei, sondern in vier Abteilungen, u. z.:

- A Latein — Griechisch.
- B Latein — Moderne Sprachen.
- C Latein — Realien.
- D Realien — Lebende Sprachen.

Das oben erwähnte Prinzip ist auch hier geltend: Teilung für die Spezialfächer, Vereinigung für die gemeinsamen Kurse. Alle vier Sektionen versammeln sich während drei Stunden in der Woche zum Unterricht in der deutschen oder englischen Sprache; aber ausserdem erhalten die Schüler der Abteilungen B und D noch einen Ergänzungsunterricht, der dem Englischen gewidmet ist, wenn bisher Deutsch gelehrt wurde, und umgekehrt. Dieser Ergänzungsunterricht beträgt vier Stunden in der Woche, so dass man im ganzen in diesen beiden Abteilungen sieben Stunden wöchentlich den lebenden Sprachen widmet. In der Festsetzung der Lehrpläne ist man von dem Grundsatz ausgegangen, dass es besser sei, Deutsch und Englisch hintereinander, und nicht gleichzeitig, zu lehren. Die Erfahrung hat die Richtigkeit dieses Grundsatzes bestätigt. Die Schüler, welche die zweite Klasse mit einer bereits ernst zu nehmenden Kenntnis der ersten Sprache betreten, machen in zwei Jahren ausserordentliche Fortschritte in der anderen Sprache.

Drei Stunden in der Woche scheint eine sehr kurze Zeit für die dem Lehrer zugemessene Aufgabe. Aber er hat von diesem Zeitpunkt an eine Hilfe in der Person eines fremdländischen Assistenten. Die deutsche und die französische, sowie die englische und die französische Regierung haben seit einigen Jahren ein Übereinkommen getroffen betreffs des regelmässigen Austausches von Studenten und jungen Lehrern, welche den Wunsch haben, zum Zwecke ihrer Vervollkommenung in der fremden Sprache ein oder zwei Semester im Nachbarland zu verbringen. Diese jungen Leute werden in Frankreich in den Lyceen beherbergt und beköstigt. Als

Gegenleistung verlangt man von ihnen nur zwei Stunden täglichen Dienstes, der übrigens sehr leicht ist. Sie haben nichts weiter zu tun, als täglich mit einer Gruppe von fünf oder sechs Schülern spazieren zu gehen und sich mit ihnen über das fremde Land, dessen Sitten, Literatur und selbst Politik zu unterhalten. In der Auswahl des Gesprächsstoffes wird ihnen die grösste Freiheit gelassen. Diese Unterhaltungen, welche gewöhnlich in den Erholungsstunden stattfinden, sind für die Schüler selbst nicht einmal obligatorisch, jedoch treibt sie der eigene Eifer, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen und mit einem Studenten oder jungen Lehrer des fremden Landes in Kontakt zu treten.

Der fremdsprachliche Unterricht ist nicht auf die sieben Klassen der Lyceen beschränkt. Über die „mathématiques-philosophie“ hinaus gibt es noch andere Klassen, die man den Universitätskursen gleichstellen kann, da alle Schüler, welche sie besuchen, bereits den Titel eines „bachélier“ erworben haben. Es sind dies die Vorbereitungsklassen für unsere grossen Speziallehranstalten: die polytechnische Schule (für die Artillerieoffiziere und Staatsingenieure), die Schule von Saint Cyr (für die Offiziere der Infanterie und Kavallerie), die Seeschule (für die Offiziere der Marine) u. a. m. Der Zulass zu diesen Anstalten hängt von einem jährlich abzuhaltenden Konkurse ab. Die Zahl der Schüler ist streng begrenzt. Die Prüfung erstreckt sich über ein bestimmtes Gebiet, in welchem die lebenden Sprachen eine wichtige Rolle spielen. Dieses Programm wird einzig und allein in den Lyceen absolviert; die Universitäten interessieren sich nicht dafür. Der Unterricht ist, soweit die lebenden Sprachen in Betracht kommen, vornehmlich praktischer Natur; die Übersetzungsaufgaben bilden hier einen wichtigen Bestandteil. Auf das militärische Vokabularium wird besonderes Gewicht gelegt, aber es ist nicht das ausschliessliche; man fordert von den Kandidaten, dass sie eine fremde Sprache hinlänglich gut sprechen, schreiben und verstehen, um im Falle eines Krieges der militärischen Dolmetscher entbehren zu können. Der von einem professeur agrégé gegebene Unterricht variiert demnach von dem ganz elementaren Verfahren in der sechsten (untersten) Klasse bis zu den höheren Kursen des Polytechnikums oder der Schule von Saint Cyr. Es versteht sich aber von selbst, dass ein solcher Lehrer nicht allein den Dienst einer ganzen Schule versehen kann. Ein Personal von mindestens drei Lehrern ist für eine einzige Sprache nötig. Jeder Lehrer ist zu 16 Stunden in der Woche verpflichtet. Man darf von ihm nicht mehr fordern, ohne ihn pekuniär zu entschädigen. Die Klassen, in welchen er lehrt, dürfen das Maximum von 25 Schülern nicht überschreiten. Sind sie zahlreicher, so darf er eine Teilung verlangen.

\* \* \*

Dies ist in allgemeinen Zügen der fremdsprachliche Unterricht an den französischen Mittelschulen. Um das Bild zu vervollständigen, haben

wir noch einige Wort darüber zu sagen, was er in den Volksschulen ist. Man lehrt in diesen weder Deutsch noch Englisch, aber es existiert in Frankreich ein sogenannter höherer Primärunterricht in den *écoles primaires supérieures*, welche ihre Schüler nach dem zwölften Jahre von den eigentlichen Primärschulen empfangen und ihnen einen Ergänzungsunterricht von drei oder selbst vier Jahren gewähren. Dieser höhere Primärunterricht, der mit dem der deutschen Realschulen Ähnlichkeit hat, geht in gewisser Hinsicht mit dem in den Klassen VI, V, IV und III der Lyceen aufgestellten Lehrplan parallel. Man trägt sich daher seit längerer Zeit mit dem Gedanken, diese zwei Unterrichtszweige zu vereinigen, und es ist Aussicht vorhanden, dass sich diese Vereinigung in absehbarer Zeit vollziehen wird.

Die Schüler dieses höheren Volksschulunterrichts, Söhne von Handwerkern und Kleinbürgern, widmen sich im allgemeinen dem Handel und der Industrie, oder dem Dienst in den grossen Verwaltungszweigen: Post, Telegraph, Eisenbahn, Volksschulunterricht etc. Für einen grossen Teil derselben sind die fremden Sprachen ohne Wichtigkeit. Die Grosshandlungshäuser freilich, die eine internationale Korrespondenz führen, verlangen von ihren Korrespondenten die Kenntnis einer und häufig zweier fremder Sprachen; ebenso die grossen Magazine von Paris, welche eine ausgedehnte Kundschaft von Fremden haben.

So erwerben sich die Schüler in der höheren Volksschule die Grundelemente der fremden Sprache. Diejenigen unter ihnen, deren Arbeit besonders zufrieden stellt, können auf Grund einer Prüfung vom Ministerium Stipendien erlangen, um eine deutsche Realschule oder eine ähnliche englische Schule zu besuchen. Haben sie zwei Jahre im Ausland zugebracht, so können sie immer sicher sein, bei ihrer Rückkehr eine Stelle in einem Export- oder Importhaus zu finden.

Auch die Lehrer der Volksschule erhalten in ihren Seminaren, die sie durch drei Jahre besuchen müssen, eine ziemlich gründliche Kenntnis des Deutschen oder Englischen. Freilich können sie von dieser Kenntnis in der Volksschule keinen Gebrauch machen, aber möglicherweise werden sie, falls sie die notwendige Eignung gezeigt haben, an eine höhere Volksschule berufen; ja, es steht auch nicht vereinzelt, dass solche Volksschullehrer, nachdem sie sich, durch ein Stipendium unterstützt, im Auslande eine gründliche Kenntnis der fremden Sprache erworben haben, nach ihrer Rückkehr die Prüfungen für den Unterricht an den Mittelschulen ablegen und so Lehrer an den Lyceen werden.

\* \* \*

Aus allem, was hier gesagt worden ist, geht wohl hervor, dass der fremdsprachliche Unterricht, dank seiner in neuerer Zeit vorgenommenen Reorganisation, treffliche Resultate erzielt. Man hatte sich seit Menschen-



gedanken daran gewöhnt und hatte es tausendmal wiederholt, dass die Franzosen die fremden Sprachen nicht allein nicht verstünden, sondern dass sie auch nicht die Fähigkeiten zur Erlernung derselben besäßen. Die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre hat im Gegenteil bewiesen, dass sie eine seltene Eignung dafür besitzen. Niemand wird wohl erwarten, dass die Schüler, wenn sie das Lyceum verlassen, geläufig deutsch oder englisch sprechen. Es ist dies ein nicht zu verwirklichendes Ideal. Aber sie sprechen und schreiben die fremde Sprache gut genug, um eine Reise ins Ausland zu wagen. Vor allem verstehen sie dieselbe hinlänglich, um durch die Lektüre in direkten Verkehr mit den Schriftstellern und der fremden Weltanschauung zu treten und Sympathie für diese zu gewinnen.

---

## **Berichte und Notizen.**

---

### **I. The Twenty-fourth Annual Meeting of the Modern Language Association at Yale.**

---

The twenty-fourth annual meeting of the Modern Language Association of America was held at Yale University, New Haven, Conn., on the last Thursday, Friday, and Saturday of the year. The attendance was larger than expected. The entertainment of the guests was all that could be desired in the way of comfort, good fellowship and hospitality. The papers were received with an interest that often expressed itself in prolonged applause. Important business was transacted, such as the resolutions adopted on simplified spelling and the formation of a Concordance Society, thus concluding one of the most successful and sociable sessions in the history of the Association.

About 135 members of the Association registered at Lampson Hall towards the close of the first day's sessions. The number rose to 190 in the evening of the 28th and with an allowance of 20 to 25 not registered a safe estimate can be made of 200 members present, representative of the East, the Central West and the South.

The assembly having come to order, was cordially welcomed by President Hadley of Yale. In a few well-chosen words he called attention to the trend of modern education in the United States, which seemed to indicate that with the great majority of students the study of the classical languages was found not so much inadequate, perhaps, as inexpedient to supply the elements of thought and culture most necessary for coping with the demands of the present. Upon the teachers of the modern languages was now placed the burden of supplying during the next ten or twenty years such means and courses of instruction as would combine the purely formal advantages of the classics with the more nearly related cultural advantages of the modern languages, a problem difficult and trying, for the solution of which he bade them God speed. President Hadley was said by Prof. Todd of Columbia to have had in mind principally the study of the Greek language. In an address that the President of the Association delivered Thursday evening, he expressed his opinion that the study of Latin was actually in-

creasing in favor. Prof. Warren of Yale was less optimistic. In an informal talk at the Graduates' Club on Friday evening he cited instances of a steady decline in Greek since 1896 of from 40 to 8.5 and 5 percent and stated that the same ratio would apply for Latin in the next ten years. The German language, he thought, was best fitted to deal with the problem. Its classical period, standing on the threshold of the 19th century, was both modern in thought and classic in style and might be made to combine those elements of training most desired.

On the first evening in New Haven the members of the Association were invited to hear an address delivered by Prof. Todd on "The Function of the Doctor's Degree in the Study of Modern Languages in America," which was received with generous applause. A reception to the members of the Association and their guests by President and Mrs. Hadley followed in the north gallery of the Art School. Immediately after the reception the gentlemen of the Association gathered informally at the Graduates' Club.

The Friday morning's session was marked by the discussion of Simplified Spelling opened by an address of Dr. Charles P. G. Scott on the origins, principles and purpose of the Simplified Spelling Board, the result of a movement begun by Prof. March in 1874. Amended spellings were first adopted by the American Philological Society in 1886. The Simplified Spelling Board was formed on Jan. 12, 1906. The majority of the people, he claimed, were now in favor of simplified spelling.

Prof. Calvin Thomas of Columbia read a set of resolutions, carefully drawn and intended to commit the association to nothing more than a general indorsement of simplified spelling and the action of the Board in publishing the present list of 300 words. It was moved and carried to take the vote upon the resolutions by sections. The first two were carried by a large majority. They provided for a general expression of sympathy with the program of the Board and advocated that members show their approval by adopting such changes of spelling as they wished to see in general use. The third resolution was hotly contested, amended, and finally carried by a vote of 56 to 31. It committed the Association to accept the present list of 300 words in its official publications with the express provision, however, that in the case of monographs the wishes of the author in every instance were first to be consulted by the secretary. The meeting was adjourned at 1.40 P. M. for luncheon at Byers' Hall, where the Association had been kindly invited by Yale University.

A most enjoyable evening was spent on Friday by the members of the Association at a Smoker in the spacious apartments of the Graduates' Club. Old friends were welcomed by one another. New ties of friendship and good fellowship were formed. A member of Yale related the experiences of a Freshman in his quest for the Round Table and King Louis XIV. France sent her delegate to open wide the doors of her land in hospitality to all Americans. A distinguished member from Brown acquainted his admiring audience with the secrets of his doctorate in Germanics and Philosophy at Marburg, and the Columbia Quintette rendered the beautiful German lyric "O Tannenbaum" most feelingly. When on Saturday morning Prof. Mott brought a resolution before the house, voicing the general feeling of appreciation for the royal entertainment afforded by the Yale members of the Association, it was especially amended to include the Directors of the Graduates' Club and adopted by a unanimous rising vote.

It was but fitting that the great majority of papers should deal with the English language and its literature. Lack of space, however, compels us to confine ourselves entirely to those in the field of Germanics.

Prof. Harris of Western Reserve discussed the financial side of the invasion of **English Comedians in Germany before the Thirty Years' War**. The average company was composed of fifteen actors, the average charge of general admission was three **Kreuzers**, the number of representations annually could not have exceeded 180. It is not unreasonable to figure the average attendance at 500 and the cost of representation at 30 florins. With Fynes Moryson's statistics relating to the cost of living and travel, computed to average 366 **Thalers** per annum for each actor, with a value of 4 s. 4 d. or \$1.10 per Taler, it seems that the ventures were measuredly successful and possibly afforded a margin of considerable profit to the manager.

An address in the field of German and Romance literature that easily ranked foremost for breadth of view and scholarly attainment was delivered by Prof. Camillo von Klenze of Brown Univ. on Herder's *Ideen*, Goethe's *Italienische Reise* and Taine's *Voyage en Italie*. During the years that immediately preceded Goethe's trip in Italy in 1786, he had renewed his intimacy with Herder and had thus been encouraged to pursue the same scientific habits of thought as those applied to the correlation of history and physical geography in Herder's *Ideen*. This work and Goethe's *Italienische Reise* are unique for their *Weltanschauung*, their interpretation of life. Man is conceived as determined in large measure, at least, by his physical surroundings. What is missed, however, is a consistent application of this principle to the Italian world of art, judged by Goethe at the time in the light of Greek antiquity and under the influence of Winckelmann and Mengs. Not until the spirit of modern science had been firmly established were absolute standards of art swept away and the attempt made to comprehend artistic phenomena as resultants of physical and, primarily, of historical forces. Viewed from this standpoint Taine's *Voyage en Itali* (1866) is the first consistent application of the "deterministic" method of thought to Italian art and may therefore be considered the complement of Goethe's treatment of the physical and historical phenomena in his *Italienische Reise*.

The paper on Schiller's *Dramatic Fragments* was not read owing to the severe illness of its author, Prof. E. C. Roedder of the University of Wisconsin.

Nietzsche was introduced for a generous discussion, in a paper entitled *The Superman*, by Prof. T. S. Baker of the Jacob Thome Institute. The *superman*, Shaw's happy rendering of Nietzsche's *Übermensch*, is a type created from ideas borrowed of the German philosopher by a man as unlike him as a positive pole is to the negative. Nietzsche is thoroughly in earnest in proclaiming the inherent justification of strength, synonymous to his idea with the cultivation of will. Shaw is usually looked upon as furnishing humorous antics to the crowd. The greatness of Nietzsche is to be sought, not in any one system of thought, but in the literary value of his works and his powers of stimulating and suggesting.

Prof. C. E. Glascock of Yale University read a paper on *The Use of Contrasts in Sudermann's Plays*. Antitheses abound in characters, scene, and social classics represented to such an extent as to produce the effect of artificiality. This holds for all of Sudermann's plays, *Die Ehre*, *Sodoms Ende*, *Die Heimat*, *Johannes*, *Die drei Reiherfedern*, with the possible exception of *Morituri*, which was received with little favor by the public. The five latest plays were omitted from the discussion, but contrasts abound with some diminution. *Es lebe das Leben* is the only one of marked

contrasts and marked success. This seems to justify Ibsen's theory of technique that the characters and the situations in the play must be strongly contrasted.

Telegrams of congratulation were received from Profs. Scott and Hempl. The reports of the Secretary and Treasurer were heard and approved; Prof. Palmer reported the vouchers correct. Prof. Sheldon of Harvard Univ. was chosen President of the American Dialect Society and Prof. Fife of Middletown, Secretary and Treasurer. As a result of the discussion of grammatical nomenclature on Friday morning, it was voted that the committee of fifteen (five languages are represented) should likewise report on the use of text-books, the expenses to be borne by the Association.

The twenty-fourth annual meeting in the history of the Association was adjourned by Pres. Todd at 3.45 P. M. on Saturday, the 29th, with fifty-two members present.

Dartmouth College.

E. O. Eckelmann.

## II. Korrespondenzen.

### Californien.

Die Staatskonvention der kalifornischen Lehrer fand in der Weihnachtswche in Fresno statt. Da dieses Städtchen etwas abgelegen im Innern des Staates liegt, so war die Konvention nicht so gut besucht wie im vorigen Jahre in Berkeley. Das Wichtigste, was da geleistet wurde, war die Besprechung von Veränderungen im Schulgesetz, die es ermöglichen sollen, die Gehälter der Lehrer zu erhöhen. Das Gesetz ist jetzt schon recht liberal, indem der Staat \$550 zum Gehalt eines jeden Lehrers an den Elementarschulen beisteuert. Die High Schools werden erst seit ungefähr vier Jahren vom Staate unterstützt; früher mussten sie ganz von der Stadt selbst unterhalten werden. In der Konvention wurde beschlossen, das Schulgesetz dahin umzuändern, dass das schulpflichtige Alter anstatt von 5 bis 17 auf von 5 bis 20 ausgedehnt wird, und dass der Staat demgemäss beisteuert. Dies würde ein Viertel des jetzigen Betrages mehr ergeben.

Der Grundton der Verhandlungen in der Konvention war, dass die männlichen Kräfte das Lehrfach immer mehr verlassen, weil das Gehalt zu niedrig ist, und dass zum grossen Nachteil der Schulkinder das Lehramt fast ausschliesslich vom weiblichen Geschlecht ausgefüllt wird. In den Elementarschulen sind nach dem letzten Berichte des Staatssuperintendenten 7,195 Frauen angestellt und nur 887 Männer; von letzteren sind die meisten Prinzipale etc. In den High Schools sieht es etwas bes-

ser aus, nämlich 692 Frauen und 445 Männer, wohl aus dem Grunde, weil hier bessere Gehälter bezahlt werden. Präsident Wheeler von der Staatsuniversität drückt sich hierüber wie folgt aus: "A high school in which anything less than a majority of the teachers are on the male side, is a wrong to education. We ought not to put boys over thirteen years of age under charge of women; they need impressions of virility, personal strength, and creative capacity that they get from a strong man. A boy over thirteen years of age is likely to lose his respect for the schools if they are represented to him exclusively and predominately in the person of women." Als Resultat dieser Bewegung wird überall auf eine Erhöhung der Gehälter hingewirkt, besonders angesichts der Tatsache, dass der Lebensunterhalt immer teurer wird, dass die Geschäfte überall sehr gut gehen, und dass in den meisten Branchen die Maximumlöhne gezahlt werden. Ohne Zweifel wird in diesem Jahre in dieser Beziehung etwas Erpriessliches geleistet werden. Die Staatslegislatur ist soeben in Sitzung und hat bereits den Bericht eines Spezialkomitees entgegengenommen, das vor zwei Jahren ernannt wurde. Wir sind alle gespannt darauf, zu sehen, ob in diesen Monaten ein Fortschritt in dem kalifornischen Schulsystem zu verzeichnen sein wird.

In der Stadt San Jose sind vor mehreren Monaten \$400,000 zur Errichtung von neuen Schulgebäuden bewilligt worden. Die Architekten haben in einem Wettbewerb ihre

Pläne bereits unterbreitet, und die fünf Gebäude sind nun ebenso vielen Architekten überwiesen worden. Mr. S. F. Allen, der eine Anzahl von Schulgebäuden in allen Teilen dieses Landes errichtet hat, erhielt den Hauptpreis, nämlich den Auftrag für die High School, wofür \$175,000 bewilligt worden sind. Dieses Gebäude wird im spanischen Missionstile errichtet werden, nach dem Muster der Klöster, die in diesem Staate von den ersten spanischen Ansiedlern gebaut wurden. Man erwartet, dass die neuen Schulgebäude eine Zierde der Stadt sein werden.

In der Stanford Universität hat nun Professor Hempl von der Ann Arbor Universität seine Stelle an der Spitze der deutschen Abteilung angetreten, die früher Dr. Julius Goebel bekleidete. Möge seine Tätigkeit mit grossem Erfolg gekrönt werden! Der Präsident von Stanford, David Starr Jordan, hat sich soeben in diesem Staate wieder sehr unbeliebt gemacht, weil er die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen konnte, seine Lieblings- und Japaner, in der San Franciscoer Schulfrage in Schutz zu nehmen. Die Schuldirektoren von San Francisco haben ihm einen geharnischten Rüffel zu teil werden lassen. So geht es, wenn man sich in alles einmischen will.

Am Samstag, den 19. Januar, hielt der kalifornische Verein von Lehrern der deutschen Sprache seine regelmässige Sitzung in Berkeley ab. Professor Clapp, das Haupt des griechischen Departements an der Staatsuniversität, hielt einen Vortrag über "The Causes of German Eminence in Productive Scholarship: the Gymnasium." Neben dem Seminar der Universitäten erklärte er das Gymnasium mit seinem ausgezeichneten Lehrerkorps als den Grundpfeiler deutscher Bildung. Der zähe Charakter des deutschen Volkes und die geographische Lage des Landes, die den höchsten Wetteifer begünstigt, sind weitere wichtige Faktoren. Keine Zeit wird mit Kleinigkeiten verschwendet, aber keine Zeit wird gespart, wenn es sich um Gründlichkeit handelt. Trotz der Überbürdungsfrage versicherte ihm ein alter Gymnasiast, dass er noch Zeit genug für „allerlei Unsinn“ gehabt habe. In amerikanischen Schulen finde man nicht zu viel Arbeit, sondern zu viel Spielerei. Er beglückwünschte die hiesigen Lehrer des Deutschen, dass sie der deutschen Sprache in diesem Staate eine so geachtete Stelle errungen haben, und

er ersuchte sie, weiter für ein allgemeineres Studium der fremden Sprache zu wirken, da dieses Studium hierzulande noch nicht genügend gewürdigt würde. Er sprach sich dagegen aus, dass ein Zehnerkomitee fünf verschiedene Departements in den Schulen als gleichwertig hinstelle und befürwortete, dass hier, wie in Deutschland, das Sprachstudium der Mittelpunkt des Unterrichts sein sollte. Zum Schlusse gab er die Versicherung, dass die Lehrer der alten Sprachen die besten Freunde des Deutschen seien und ersuchte die Lehrer, ihr eigenes Departement nicht auf Unkosten des Lateinischen und besonders des Griechischen aufzubauen. Der Vortrag wurde sehr gut aufgenommen. Als Beamten des Vereins deutscher Lehrer wurden für das kommende Jahr die folgenden gewählt: Professor W. A. Cooper von der Stanford Universität zum Präsidenten, Professor H. K. Schilling von der Staatsuniversität zum Vizepräsidenten, Valentin Buehner von San Jose zum Sekretär und Fräulein Louise J. Holling von Berkeley zur Schatzmeisterin.

V. B.

#### Cincinnati.

Die Erhöhung der Lehrergehälter bildet gegenwärtig hier in den schulmeisterlichen Kreisen das Tagesgespräch, und wenn nicht alle Anzeichen und Versprechungen trügen, so wird der schöne Traum sehr bald verwirklicht werden. Verschiedene Mitglieder unserer Erziehungsbehörde haben sich dahin ausgesprochen, dass die Gehälter der hiesigen Lehrer viel zu niedrig seien, und Schulsuperintendent Dyer hat dieser Behörde eine statistische Tabelle über die Lehrergehälter aller grösseren Städte der Vereinigten Staaten unterbreitet. Diese Zusammenstellung ist für Cincinnati nicht besonders schmeichelhaft, denn aus den Zahlen erhellt, dass die stolze „Königin des Westens“ ihre Jugenderzieher schäbiger bezahlt als andere Städte der gleichen Grösse, ja sogar geringer als viele kleinere Städte. Und überdies ist noch zu erwägen, dass Amerika im Vergleich zu anderen Kulturländern seine Lehrer durchaus nicht so glänzend saläriert, wie man sich oft selbstgefällig bläht — im Gegenteil, wir stehen darin seit den letzten Jahren sogar zurück, wenigstens im Verhältnis zur Kaufkraft des Geldes diesseits und jenseits des Ozeans. William McAndrew von der Washington Irving Hochschule von New York hat in seinem sehr beachtenswerten Artikel „Where educa-



tion breaks down" (Januarnummer der Educational Review) nachgewiesen, dass die Lehrergehälter in Amerika auch im Vergleich zu den Löhnen in anderen Berufszweigen oft sehr beschämend seien. In manchen Städten werden sogar die Strassenkehrer besser bezahlt als die Lehrer!

Eine hiesige Zeitung schrieb editoriell über die Gehalterhöhung:

„An und für sich ist eine Zulage durch die gegenwärtige Teuerung gerechtfertigt. Wenn in allen Berufszweigen mit Rücksicht darauf die Gehaltsbezüge und Löhne erhöht werden, so wäre es ungerecht, den Lehrern den gewünschten Zuschuss zu verweigern. Zudem tritt noch hinzu, dass die Ansprüche an das Wissen und die Leistungsfähigkeit der Lehrer bedeutend erhöht worden sind. Findet das in den Gehältern nicht seinen entsprechenden Ausgleich, so stehen die Schulen in Gefahr, ohne die nötigen Lehrkräfte zu bleiben. Ist es ja deutlich wahrnehmbar, dass jetzt schon die Besetzung der freien Stellen mit Schwierigkeiten verknüpft ist, weil andere Berufszweige ein besseres Auskommen bieten.“

In der Januar-Sitzung des deutschen Oberlehrervereins wurde beschlossen, den Leiter des deutschen Unterrichts nebst dem Schulratskomitee für das Deutsche zu ersuchen, eine Revision der deutschen Lesebücher veranlassen zu wollen, da diese den jetzigen Anforderungen nicht mehr genügen. Vor drei Jahren schon wurde ein solches Gesuch direkt an die allmächtige Verlagsfirma, die unsere deutschen Lesebücher herausgibt, gerichtet, aber kurz und höhnisch von ihr abgewiesen — das Verlagsprofiten war halt noch nicht gross genug. Hoffentlich wird es nunmehr gelingen, auf den geschwellenen Schulbücher-Oktopus den nötigen Druck auszuüben, so dass er sich gnädigst zu einer Revision bewegen findet. Das Verlangen, eine Lesebücher-Serie, die nahezu fünfzig Jahre im Gebrauche war, endlich einer gründlichen Revision zu unterziehen, ist sicherlich kein unbilliges — oder ist es Sünde, im deutschen Departement ein wenig mit dem Fortschritt zu gehen?

Die Versammlung des deutschen Lehrervereins, die am 2. Februar in der sechsten Distriktschule stattfand, gestaltete sich zu einer würdigen Gedenkfeier für Henry Wadsworth Longfellow, dessen hundertster Geburtstag auf den 27. d. M. fällt. Frl. Alma S.

Fick, die Tochter unseres deutschen Supervisors, war als Vortragende für diese Feier gewonnen worden, womit der Vorstand eine sehr glückliche Wahl getroffen hat. Das Thema, „Die Bedeutung Longfellows in der amerikanischen Literatur“, war von der Vortragenden nach jeder Seite hin erschöpfend behandelt worden. Die Arbeit selbst war in sprachlicher Hinsicht formvollendet. Was die zahlreich erschienene Zuhörerschaft ausser dem gediegenen Vortrag noch ganz besonders fesselte, war die klare und wohlklingende Stimme der Rednerin, die man in der letzten Reihe des Saales ebenso gut verstand als in der ersten. Der herzliche Beifall, der Frl. Fick am Schlusse ihres Vortrages zu teil wurde, war wohl verdient. Zur Eröffnung der Versammlung sang Frl. Norma Esberger mit kräftiger klangvoller Stimme zwei hübsche Alt-Soli, wobei sie von ihrer Schwester Flora auf dem Piano begleitet wurde. Die beiden anmutigen Damen wurden für ihre musikalischen Darbietungen ebenfalls reichlich applaudiert. Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles wies der Präsident Herr Gottlieb Müller auf den kommenden Lehrertag hin und in Verbindung damit auf die Wiedererweckung der Lehrer-Gesangssektion. Obgleich sich für die letztere Angelegenheit auch gerade kein besonders grosser Enthusiasmus unter den Anwesenden zeigte, so wurde sie doch zur Erledigung an den Vorstand des Vereins verwiesen, der sofort in allen Schulen Listen zum Anschluss an den gemischten Lehrchor zirkulieren lassen wird. Wenn (das böse „Wenn“!) nun eine genügende Anzahl Herren — an den Damen hat es ja noch niemals gefehlt — zur Mitwirkung sich verpflichtet, alsdann wird das schon wiederholt eingeschlummerte Dornröschen mal wieder erweckt werden, und alsdann werden wir Cincinnati's nächsten Sommer die Lehrertagbesucher hier mit verschiedenen schönen Gesangsvorträgen erfreuen. Hoffen wir das Beste!

E. K.

#### Cleveland.

Wie bekannt ist in Cleveland auf Beschluss der dortigen Erziehungsbehörde der deutschsprachliche Unterricht aus den unteren vier Graden seit Beginn dieses Schuljahres herausgenommen worden. Als Grund dafür wurde angegeben, dass es an gut vorgebildeten deutschen Lehrern mangle, um den Unterricht in allen Klassen in wünschenswerter Weise führen zu können; man

wollte daher die guten Lehrkräfte auf die oberen vier Grade konzentrieren, um dadurch dort den Unterricht um so erfolgreicher zu gestalten.

Bezugnehmend auf diese Begründung legte in der am 3. d. M. stattgefundenen Versammlung des Deutschen Schulvereins, der sich sofort nach diesem Angriff auf den deutschen Unterricht gebildet hatte, um weiteres Unheil zu verhüten und womöglich das verlorene Feld zurückzuerobern, Herr Simon Hickler, Redakteur des Wächter und Anzeiger, einen Antrag vor, der folgendermassen lautete:

„Da das Sprachstudium die Grundlage für und der Schlüssel zu allen anderen Studien ist;

„Und da die Erlernung einer zweiten Sprache erfahrungsgemäss das beste Mittel ist, in die Kenntnis der eigenen Sprache gehörig einzudringen;

„Und da für den Englischsprechenden wegen der nahen Verwandtschaft der zwei Sprachen wieder das Deutsche unter allen lebenden und toten Sprachen die Sprache ist, deren Studium ihn am tiefsten in die Kenntnis seiner eigenen Sprache eindringen lässt,

„Deshalb erachtet es der Deutsche Schulverein als einen Schritt in der rechten Richtung seitens unserer Schulbehörde, die quantitative Beschränkung, die die Erlernung des Deutschen in unseren Schulen seit diesem Schuljahre erfahren hat, wenigstens durch eine qualitative Verbesserung wettzumachen.“

Ferner:

„Da die Erteilung eines gediegenen Unterrichts im Deutschen aber von der Verwendung der angemessenen Lehrkräfte abhängt, diese aber, nach der Erklärung der Achtbaren Schulbehörde, nicht in der erforderlichen Menge verfügbar sein sollen, so erachtet es der Deutsche Schulverein, in seiner ersten jährlichen Generalversammlung, über das Wohl und Wehe der Sache beratend, als die unabweisbare Aufgabe der Achtbaren Schulbehörde, nun auch Schritte zu tun, um die erforderlichen Lehrkräfte, soweit sie durch die jetzigen Versorgungsquellen nicht geliefert werden, wenigstens für die Zukunft zu sichern.

„Und zu diesem Behufe geht die Ansicht des Deutschen Schulvereins ferner dahin, dass von der Achtbaren Schulbehörde darauf hingearbeitet werden sollte, dass unsere Lehrerausbildungsanstalt, die Normalschule, endlich auf die Stufe gehoben werde, dass sie für

den Unterricht im Deutschen gehörig ausgebildete Lehrkräfte liefert.

„Die Normalschule erfüllt ihre Aufgabe, unserer Ansicht nach, nur mangelhaft, solange sie nicht auch für den Unterricht im Deutschen gehörig vorgebildete Lehrkräfte ausbildet.“

Endlich:

„Wertvollen Anschauungsunterricht darüber, wie das Deutsche neben dem Englischen in der gewinnbringendsten Weise gelehrt werden kann, würde sich unserer Ansicht nach die Achtbare Schulbehörde dadurch verschaffen können, dass sie — der Achtbare Herr Superintendent in Gemeinschaft mit den Mitgliedern des Rates — einmal nach Milwaukee ginge, um dem in dieser Hinsicht mustergültigen Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar und der damit verbundenen Deutsch-Englischen Akademie (Anstalten, aus denen die besten Lehrer im Lande, darunter zum Teil auch solche unserer eigenen Stadt Cleveland, hervorgegangen sind) einen Besuch abzustatten.

„Der Deutsche Schulverein ist bei diesem Vorschlage der Ansicht, dass die geringen Kosten dieser Studienreise von der zu erlangenden wertvollen Information hundertfältig aufgewogen und darum die Zustimmung eines jeden einsichtsvollen Bürgers finden würde.“

Die Generalversammlung kam zu keinem bestimmten Entschluss, sondern überwies den Antrag zur Begutachtung an die Exekutivbehörde. Darauf begab sich der Antragsteller direkt vor den Schulrat, der am folgenden Tage seine Versammlung abhielt. Hier hatte er den gewünschten Erfolg. Es gelangte der Antrag zur Annahme, dass Superintendent Elson, der übrigens den Antrag als zeitgemäss befürwortete, dem Rat darüber Bericht erstatte, inwieweit die städtische Lehrerbildungsanstalt, die Normalschule, ihrer Aufgabe, auch für ihren Beruf tüchtig vorgebildete Lehrer des Deutschen zu liefern, heute gerecht werde; und fernerhin darzulegen, welche Änderungen im Lehrplane am Ende nötig sein möchten, um diesen Zweck zu erreichen.

Fernerhin soll, gemäss der Resolution und der von dem Redakteur des W. & A. gegebenen Anregung, Superintendent Elson nebst einer Abordnung des Rats, die von Präsident Haserot in der nächsten Sitzung ernannt werden soll, gelegentlich der vom 26. bis 28. d. M. in Chicago stattfindenden Nationalkonvention der Schulsuperintendenten auch nach Milwaukee gehen, um dem Natio-

nenal Deutschamerikanischen Lehrseminar und in Verbindung damit der Kaiserlich Deutschen Konsulat zu Chicago, wurde in den letzten Tagen des vorigen Monats durch den deutschen Kaiser der Titel Generalkonsul verliehen. Diese Auszeichnung hat für uns einen besonderen Wert, als sie eine Anerkennung der grossen Verdienste bedeutet, die sich Dr. Wever in dem zu neuem Leben erwachten Bestreben erworben hat, der deutschen Kultur in ihren mannigfaltigen Zweigen in diesem Lande einen Boden zu bereiten. Wir beglückwünschen Dr. Wever aufrichtig und freuen uns seiner Anerkennung um so mehr, als sie uns die Gewähr gibt, dass uns seine Mitarbeit in den deutsch-amerikanischen Kulturbestrebungen vorläufig wenigstens erhalten bleibt.

Herrn Dr. W. Wever, dem Vertreter der deutschen Regierung an dem Kaiserlich Deutschen Konsulat zu Chicago, wurde in den letzten Tagen des vorigen Monats durch den deutschen Kaiser der Titel Generalkonsul verliehen. Diese Auszeichnung hat für uns einen besonderen Wert, als sie eine Anerkennung der grossen Verdienste bedeutet, die sich Dr. Wever in dem zu neuem Leben erwachten Bestreben erworben hat, der deutschen Kultur in ihren mannigfaltigen Zweigen in diesem Lande einen Boden zu bereiten. Wir beglückwünschen Dr. Wever aufrichtig und freuen uns seiner Anerkennung um so mehr, als sie uns die Gewähr gibt, dass uns seine Mitarbeit in den deutsch-amerikanischen Kulturbestrebungen vorläufig wenigstens erhalten bleibt.

Professor Eugen Kühnemann. Bis jetzt sind nur zwei Universitäten des Ostens — Harvard und Columbia — in ein Austauschverhältnis ihrer Lehrkräfte gegen solche deutscher Universitäten getreten und befinden sich dadurch im Vollbesitz der aus demselben erwachsenden Vorteile. Ausserhalb Bostons und New Yorks müssen wir uns mit dem gelegentlichen Besuch der aus Deutschland herübergesandten Professoren begnügen. Wie segensreich jedoch auch diese Besuche sind, das bewies die Vortragsreise Herrn Prof. Eugen Kühnemanns von Breslau, die er nach absolvierter Lehrtätigkeit als „Austauschprofessor“ an der Harvard-Universität durch die wichtigsten Städte des mittleren Westens unternahm. Er besuchte die folgenden Städte und hielt daselbst Vorträge: Cleveland, Madison, Chicago, Milwaukee, Detroit, Indianapolis, St. Louis, Cincinnati, Pittsburg, Baltimore, Bryn Mawr College, Philadelphia und New York, von wo er seine Heimreise am 9. März anzutreten gedenkt.

Am 29. Januar weilte Prof. Kühnemann in Milwaukee, wo er am Abend dieses Tages im hiesigen Pabsttheater einen Vortrag über Gerhard Hauptmann

wirksamen zweisprachigen (deutsch-englischen) Unterrichts zu dem Zwecke zu prüfen, womöglich Ideen über eine eventuelle Reorganisation der Normal- und die Verbesserung unseres deutsch-englischen Volksschulunterrichts zu erlangen.

hielt. Der Zutritt war frei für jedermann. Trotzdem ein eisiger Schneesturm wütete, war die Halle von Zuhörern angefüllt, die den Worten des Redners mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten.

Aus Professor Kühnemann spricht eine strotzende Fülle von Kraft. Sie zeigt sich im Inhalt seiner Rede, den er aus einem schier unergründlichen Wissensborn und eigenem Gedankenreichtum schöpft; in der Sprache, die er in solchem Masse beherrscht, dass er wohl auch in Deutschland wenige finden wird, die ihm darin gleich kommen. Unaufhaltsam entströmen die Worte seinen Lippen; seine Stimme ist volltönig und klar. Er vermeidet jedes rein rhetorische Hilfsmittel, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, und doch darf er immer seines Erfolges sicher sein.

Um dem Inhalte seines Vortrages volle Würdigung angedeihen zu lassen, bedürfte es grösseren Raumes als er uns zur Verfügung steht. Dadurch, dass in Kühnemann der Literaturhistoriker und Philosoph vereinigt sind, gewinnen seine Ausführungen grosse Originalität, sind aber auch ein bis in kleinste hinein logisch aufgeführtes Gebäude, von dessen Schönheit Einzelnes kaum ein richtiges Bild zu geben vermöchte.

Der Eindruck, den Prof. Kühnemann durch seinen Vortrag hinterliess, war gross. Es war ein Triumph deutschen Wissens und Könnens und deutscher Kraft. Und wer Gelegenheit hatte, die Bekanntschaft des geschätzten Gastes zu machen, der konnte sich dem Zauber seiner Persönlichkeit nicht verschliessen. Es war eine glückliche Wahl, gerade ihn über den Ozean zu senden, und wir hegen den aufrichtigen Wunsch, dass er in nicht allzu langer Zeit wieder zu uns zurückkehren möge. Er ist in seltener Weise geeignet, die Idee, die dem gegenwärtigen Professoren Austausch zu Grunde liegt, soweit Deutschlands Beziehungen zu diesem Lande in Betracht kommen, zur Verwirklichung zu führen.

### III. Umschau.

Gleichsam eine Vorbereitung für den Kühnemannschen Vortrag über Gerhard Hauptmann bildete ein Vortrag Dr. Otto Hellers, Professor an der Washington-Universität zu St. Louis, über die Zeitperiode in der deutschen Literatur von 1880—1900 unter dem Titel: „Eine literarische Revolution und ihre sozialen Kräfte.“ Es war dies der dritte einer Serie von sechs Vorträgen, die der hiesige Verein deutscher Lehrer für das Winterhalbjahr arrangiert hat. Dr. Heller bot in seinem Vortrage ein ungemein reichhaltiges und doch wohlgeordnetes Material in kritischer Beleuchtung. Er hat gerade die moderne deutsche Literatur zu seinem Spezialstudium gemacht; und wer sein erst kürzlich erschienenen Werk: „Studies in Modern German Literature“ kennt, wird verstehen, wie anregend und belehrend seine Ausführungen für die Zuhörer gewesen sind.

Vom Lehrerseminar. Während seines Aufenthaltes in Milwaukee statete Prof. Kühnemann auch dem Lehrerseminar einen Besuch ab. Die Oberklassen der Musterschule und die Studenten des Seminars begrüßten ihn mit einem deutschen Liede, und er selbst hielt alsdann eine herzliche Ansprache an die Schüler, in welcher er seiner Freude über das, was er in Milwaukee, in den öffentlichen Schulen sowohl als auch im Seminar, im Hinblick auf die Pflege des Deutschen zu sehen und hören bekommen habe, Ausdruck gab.

Dr. Otto Heller kam neben seiner Eigenschaft als Vortragenden auch in der als Mitglied des Lehrausschusses des Seminars nach Milwaukee. Dieser Ausschuss hielt in Verbindung mit der Fakultät des Seminars eine Sitzung ab, in der Änderungen in der Organisation des Seminars und seines Lehrplanes beraten wurden, die aber noch der Bestätigung seitens des Vollzugsausschusses unterliegen, ehe sie Giltigkeit erlangen.

Die am 25. vor. M. stattgefundene Theatervorstellung am hiesigen deutschen Pabsttheater zum Besten des Stipendienfonds des Seminars erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Zur Aufführung gelangte Niemanns

historisches Lustspiel: Wie die Alten sungen. Direktor Wachner hatte, was Ausstattung anbelangt, es an nichts fehlen lassen, und die Aufführung war eine vorzügliche, wie das bei dem diesjährigen Ensemble nicht anders zu erwarten war.

In Cincinnati sind die Vorbereitungen für die Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes im besten Gange. Am 25. Januar fand eine Versammlung des Bürgerausschusses statt, dem die besten Vertreter des Deutschamerikanertums der „Königin des Westens“ angehören. Die Beamten des Ausschusses sind folgende: John Schwaab, Präsident; Dr. H. H. Fick, Vizepräsident; Emil Kramer, Schriftwart; Chas. Kuhl, Schatzmeister. In der Versammlung ernannte der Präsident die Vorsitz der stehenden Ausschüsse: Für Finanzen, Henry Hoeffe; Empfang, Louis Hahn; Hotels, H. Knost; Unterhaltung, John D. Razall; Presse, Drucksachen und Abzeichen, Emil Kramer; Hallen, Prof. Max Poll; Programme, Dr. H. H. Fick.

Die Cincinnati Herren haben Erfahrung in Lehrertagsangelegenheiten; fanden doch in den Mauern der Stadt mit die erfolgreichsten Tagungen des Bundes statt. Es steht zu erwarten, dass auch der kommende Lehrertag sich unter der ebenso kundigen als energischen Leitung zu einem durchschlagenden Erfolge gestalten wird.

Die Vollzugsbehörde der N. E. A. veröffentlicht soeben ein Zirkular an seine Mitglieder, demzufolge die diesjährige Versammlung in den Tagen vom 8.—12. Juli zu Los Angeles abgehalten werden wird. Man hegte ursprünglich den Plan, die Tagung, die 50. seit Gründung der Vereinigung, in Philadelphia abzuhalten, weil dort auch die erste Tagung stattgefunden hatte. Infolge des zwischenstaatlichen Eisenbahngesetzes konnte aber kein befriedigendes Abkommen mit den östlichen Eisenbahngesellschaften getroffen werden, zu dem sich jedoch die transkontinentalen Gesellschaften verstanden.